Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht
des Königl. Luisengymnasiums zu Berlin.
Ostern 1904.

Über

die Wohnsitze und den Namen der Kimbern.

Von

Dr. Franz Matthias.

BERLIN.
Druck von W. Pormetter.

1904. Programm Nr. 68.

Bibliothek des Städt. Gymnasiums Düsseldorf

9be 31 (1904)

68b.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

I.

Die Wohnsitze der Kimbern.

Es war im Jahre 113 v. Chr., da pochte es mit mächtigen Schlägen an die Grenzpforten des römischen Reiches: — draufsen standen die Kimbern! Mit Verwunderung und mit Grauen schaute man auf diese viele Hunderttausende starke Horde, auf die blonden, helläugigen Reckengestalten der Männer, auf die schmucken, hochragenden Frauen und auf die flachshaarigen Kinder „mit dem Greisenhaar". Waren sie doch mit all ihrer Habe, welche die Zugtiere auf schwerfälligen Karren dahinschleppten, gekommen. Und das Grauen verwandelte sich in hellen Schrecken, als immer neue Heere des waffengewaltigen Rom den Streichen der seltsamen Ankömmlinge erlagen. Aber mit neuem Staunen vernahm man dann, wie diese schier unbezwinglichen Feinde mit fast kindlicher Zutraulichkeit von dem Besiegten Land erbaten, ja ihm Waffenhilfe anboten; — wie sie in unberechenbarer Laune von den reichen Fluren Italiens, die als wehrlose Beute vor ihren Füfsen lagen, abschwenkten, um sich weitweg mit den ärmlichen Bergstämmen Iberiens herumzubalgen; — wie sie mit unbegreiflicher Ritterlichkeit dem Gegner selbst für den letzten Entscheidungskampf die Wahl des Schlachtfeldes überliefsen. Fast noch gröfsere Bewunderung jedoch als im Leben erweckten sie durch die Art, wie Männer und Frauen zu sterben wufsten; — und selbst vor dem bleichenden Riesengebein der Gefallenen stand noch staunend der Sieger.

Wo kamen diese Fremdlinge her? Was hatte sie aus der Heimat vertrieben? — Dafs man so schon im Altertum fragte, beweisen mehrere Nachrichten über die Kimbern und die Veranlassung zu ihrem Auszuge, die sich erhalten haben, wie trümmerhaft auch sonst die Quellenüberlieferung über

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dieses Vorspiel zu dem gewaltigen Ringen zwischen Germanien und Rom sein mag.

So sehr nun gerade uns Deutsche die Teilnahme an diesen Ereignissen fesselt, so hat doch ein eigener Unstern über jenen aus dem Altertum stammenden Nachrichten gestanden. Denn die zwei angesehensten neueren Erforscher der römischen wie der germanischen Vorzeit wollten ihnen keinen Glauben beimessen: Theodor Mommsen sagt (R. G. II[4] S. 173) von den Kimbern: „Genaueres über die Ursache und die Richtung ihrer Heerfahrt haben die Zeitgenossen aufzuzeichnen versäumt und kann auch durch keine Mutmafsung ergänzt werden, da die derzeitigen Zustände nördlich von Böhmen und dem Main und östlich vom unteren Rhein unseren Blicken sich vollständig entziehen". In einer Anmerkung wird dann noch hinzugefügt: „Denn der Bericht, dafs an den Küsten der Nordsee durch Sturmfluten grofse Landschaften weggerissen und dadurch die massenhafte Auswanderung der Kimbrer veranlafst worden sei (Strabon 7, 293), erscheint zwar uns nicht wie denen, die ihn aufzeichneten, märchenhaft; allein ob er auf Überlieferung oder Vermutung sich gründet, ist doch nicht zu entscheiden*)". Desgleichen sucht der namhafteste Germanist der Neuzeit, Karl Müllenhoff, besonders im zweiten Bande seiner „Deutschen Altertumskunde" nachzuweisen, „dafs die Kimbern von den Völkern an der mittleren Elbe ausgegangen seien und Hermunduren, Semnen, Cherusker, Langobarden in sich begriffen haben" (a. a. O. S. 303). Er vertritt ferner die Meinung (D. A. II S. 165 f.), die Nachrichten aus dem Altertum, die Kimbern seien durch Überschwemmungen des Meeres von ihren alten Wohnsitzen verdrängt worden, stellten nur eine Übertragung der gallischen Wandersage auf die Kimbern und Teutonen dar und „die subita inundatio maris, die die Kimbern und Teutonen aus ihrer Heimat vertrieben haben sollte, sei nur der rhetorische Gegensatz und Reflex von ihrem Einbruch in Italien". — Wenn es nun auch nie an Widerspruch gegen solche Ansichten von dem Ursprung der Kimbern gefehlt hat, so war das Ansehen dieser beiden Gelehrten und der Einfluſs ihrer Werke doch so ausschlaggebend, dafs ihre Meinung in den weiteren Kreisen der Gebildeten die mafsgebende blieb. Abgesehen von vereinzelter Gegenrede, welche bald wieder

*) In neuester Zeit scheint sich Mommsen allerdings zu einer anderen Ansicht bekehrt zu haben; jedenfalls spricht er Röm. G. V. 4. Aufl. S. 33 von den „Cimbrern im heutigen Jütland".

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

verhallte, sind erst in neuester Zeit umfassendere Versuche gemacht worden, die aus den alten Quellen stammenden und zu Mommsens und Müllenhoffs Ansichten im Widerspruch stehenden Nachrichten wieder zu Ehren zu bringen. Es ist dieses, und zwar mit Erfolg, geschehen von G. Zippel in seiner Schrift „Die Heimat der Kimbern" (Festschrift des Kgl. Friedrichs-Kollegiums zu Königsberg i. P. 1892) und desgleichen von J. F. Marcks in der Abhandlung „Die römische Flottenexpedition zum Kimbernlande und die Heimat der Kimbern". (Jahrbb. d. Ver. v. Altertumsfreunden im Rheinlande. Heft 95. Bonn 1894.)

Trotzdem erscheint eine erneute Aufrollung der ganzen Frage nicht überflüssig, da sich bei einer eingehenden Prüfung und verschärften Auslegung der vorhandenen Nachrichten noch neue Forschungsergebnisse gewinnen lassen dürften.

Die wichtigsten Nachrichten über die Kimbern sind bei dem Geographen Strabo erhalten. Da von ihrer Deutung die Beantwortung mehrerer für die ganze Untersuchung grundlegender Fragen abhängt, sind sie von allen auf diesem Gebiet tätigen Forschern zum Ausgangspunkte ihrer Betrachtungen gemacht worden; dasselbe mufs auch in dieser Arbeit geschehen. Strabo sagt VII, 2 p. 292, — die Stelle wird ins Deutsche übertragen z. T. unter Benutzung der Übersetzung von Groskurd, Berlin 1831, Bd. 1 S. 516 f. —: „Über die Kimbern wird einiges nicht richtig dargestellt, einiges aber hat nicht geringe Wahrscheinlichkeit. Denn nicht könnte man als Ursache davon, dafs sie Umherstreifer und Räuber wurden, annehmen, sie seien als Bewohner einer Halbinsel durch eine hohe Flutwelle (*μεγάλη πλημμυρίδι*) aus ihren Sitzen vertrieben worden: Denn noch jetzt besitzen sie das Land, welches sie früher besafsen, und schickten an Augustus als Geschenk ihren heiligsten Kessel mit der Bitte um Freundschaft und Vergessen des Geschehenen; nach Erfüllung ihrer Forderung aber zogen sie von dannen. Lächerlich aber ist es, dafs sie über einen natürlichen und ewigen Vorgang, welcher zweimal täglich erfolgt, in Zorn geratend aus dem Lande gewichen sein sollten. Einer Erfindung aber gleicht (auch die Behauptung), es sei einst eine ungeheure Flut eingetreten: Denn bei solchen Vorgängen ist der Ozean zwar einem Anschwellen und Zurücksinken unterworfen, aber innerhalb räumlich bestimmter Grenzen und mit regelmäfsiger Wiederkehr (*τεταγμένας δὲ καὶ περιοδιζούσας*). Im Irrtum ist auch der, welcher sagt, die Kimbern erhöben die Waffen gegen die Meeresfluten; desgleichen, dafs voll Un-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

erschrockenheit die Kelten ausharren, bis ihre Häuser weggespült werden, dann diese wieder aufbauen; sowie dafs sie mehr Verlust durch Wasser als durch Krieg erlitten, — was Ephorus sagt. Denn die Regelmäfsigkeit der Flutwellen und der Umstand, dafs das Überflutungen ausgesetzte Gebiet als solches bekannt ist, hätte solche Ungereimtheiten nicht aufkommen lassen sollen. Dafs sie nämlich bei einem zweimal täglich erfolgenden Vorgang auch nicht einmal bemerkt haben sollten, das Hin- und Herfluten sei naturgemäfs und unschädlich und trete nicht allein bei ihnen ein, sondern bei allen Ozeananwohnern, ist doch unglaublich. . . . Das nun tadelt mit Recht an den Schriftstellern Posidonius; aber nicht übel vermutet er, dafs als Räuber und Umherstreifer die Kimbern auch bis zur Mäotis einen Feldzug unternahmen, dafs von jenen auch der Kimmerische Bosporus seinen Namen habe, indem die Kimbern von den Hellenen Kimmerier benannt wurden".

Die eben übertragenen Worte Strabos sind zunächst von gröfster Bedeutung für die Frage, wann der Name der Kimbern zuerst bekannt wurde. Wenn nämlich die Nachricht, die Kimbern erhöben ihre Waffen gegen die Meeresfluten, wirklich von Ephorus stammen sollte, so müfsten die Griechen schon in der Mitte des vierten vorchristlichen Jahrhunderts von ihnen gehört haben, denn Ephorus' vielgerühmtes Werk, die 30 Bücher *Ἱστορίαι*, schlofs mit dem Jahre 340 ab. Müllenhoff allerdings ist D. A. I, 231 f. der Meinung, es könne hier leicht dem Strabo ein Irrtum begegnet sein, und er könne Kimbern und Kelten verwechselt haben; mindestens hätte Ephorus die Kimbern als solche nicht erwähnt, ebensowenig wie Aristoteles. Höchst merkwürdig ist nämlich, dafs auch Aristoteles jedenfalls von dem Ringen der Nordseeanwohner mit den Meeresfluten wufste; denn es heifst in der Nikomachischen Ethik III, 10: *εἴη ἄν τις μαινόμενος ἢ ἀνάλγητος εἰ μηδὲν φοβοῖτο, μήτε σεισμὸν μήτε τὰ κύματα, καθάπερ φασὶ τοὺς Κελτούς.* Desgleichen in der Eudemischen Ethik 3, 1: *οἷον οἱ Κελτοὶ πρὸς τὰ κύματα ὅπλα ἀπαντῶσι λαβόντες.* Dafs jedenfalls die hier in Betracht kommenden Worte bei Strabo ihrem gesamten Inhalte nach in der Tat von Ephorus stammen, gibt auch Müllenhoff zu, denn auch noch Nicolaus Damascenus fr. 104 und Aelian Var. Hist. 12, 23 tun derselben Verhältnisse mit Ausdrücken Erwähnung, die bald mit Strabo, bald mit Aristoteles so wörtlich übereinstimmen, dafs es keinem Zweifel unterliegen kann, alle fünf Nachrichten gehen auf Ephorus

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zurück*). Zum Belege seien hier die drei Stellen wiederholt: Strabo VII, 2 p. 293: *Οὐκ εὖ δ' οὐδὲ ὁ φήσας ὅπλα αἴρεσθαι πρὸς τὰς πλημμυρίδας τοὺς Κίμβρους οὐδ' ὅτι ἀφοβίαν οἱ Κελτοὶ ἀσκοῦντες κατακλύζεσθαι τὰς οἰκίας ὑπομένουσιν, εἶτ' ἀνοικοδομοῦσι, καὶ ὅτι πλείων αὐτοῖς συμβαίνει φθόρος ἐξ ὕδατος ἢ πολέμου, ὅπερ Ἔφορός φησιν.* Ferner Nicolaus Damascenus fr. 104 aus Stobaeus Florileg. VII, 40: *Κελτοὶ οἱ τῷ ὠκεανῷ γειτνιῶντες αἰσχρὸν ἡγοῦνται τοῖχον καταπίπτοντα ἢ οἰκίαν φεύγειν. πλημμυρίδος δὲ ἐκ τῆς ἔξω θαλάττης ἐπερχομένης μεθ' ὅπλων ἁπαντῶντες ὑπομένουσιν ἕως κατακλύζωνται, ἵνα μὴ δοκῶσι φεύγοντες τὸν θάνατον φοβεῖσθαι.* Endlich Aelian Var. Hist. 12, 23: *Ἀνθρώπων ἐγὼ καὶ ἀκούω φιλοκινδυνοτάτους εἶναι τοὺς Κελτούς . . . οὕτως δὲ αἰσχρὸν νομίζουσι τὸ φεύγειν, ὡς μηδὲ ἐκ τῶν οἰκιῶν κατολισθανουσῶν καὶ συμπιπτουσῶν ἀποδιδράσκειν, ἀλλὰ μηδὲ πιμπραμένων αὐτῶν περιλαμβανομένους ὑπὸ τοῦ πυρός. πολλοὶ δὲ καὶ οἳ ὅπλα λαμβάνοντες ἐμπίπτουσι τοῖς κύμασι καὶ τὴν φορὰν αὐτῶν ἐσδέχονται, γυμνὰ τὰ ξίφη καὶ τὰ δόρατα προσείοντες, ὥσπερ οὖν ἢ φοβῆσαι δυνάμενοι ἢ τρῶσαι.* — Da nun an keiner der andern vier Stellen, die von einander unabhängig auf Ephorus zurückgehen, die Kimbern, sondern immer nur die Kelten genannt werden, so schliefst Müllenhoff a. a. O., Posidonius, der nach Strabos ausdrücklicher Angabe die Quelle dieser seiner ganzen Ausführungen über die Kimbern bildet, habe erst nur die Behauptung von der Verdrängung der Kimbern durch eine grofse Wasserflut durch den Hinweis auf den regelmäfsigen, allbekannten Wechsel von Ebbe und Flut zurückgewiesen. Im Anschluſs daran hätte dann Posidonius zugleich die Angaben älterer Historiker über das Verhalten der Kelten gegen die Flut bekämpft, und beides hätte dann Strabo irrtümlich miteinander vermengt. Müllenhoff gibt aber selbst zu, daſs „bei einem Volk wie die Kelten und Germanen, in dem Heldensinn lebendig und das rechte Zeichen des Mannes war", ein solches Gebahren sich wohl erklären lasse; sowie daſs auch nur für die Bewohner der Küsten- und Uferlandschaften von der Schelde- und Rhein-

*) Die Nikomachische Ethik ist nach allgemeiner Annahme erst nach dem Tode des Aristoteles (322) von seinem Sohne Nikomachus herausgegeben, während die Eudemische wohl eine an das Aristotelische Werk sich anschlieſsende Arbeit seines Schülers Eudemus ist, vgl. Überweg-Heinze, Grundr. d. Philos. d. Altert. 6. Aufl. 1880 § 46. S. 179. Demnach kann Ephorus seine Angaben nicht aus den Aristotelischen Werken geschöpft haben.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

mündung an nordwärts der merkwürdige Ausspruch des Ephorus einen Sinn habe. Da Müllenhoff ferner zugesteht, diese Erzählungen und Meinungen müfsten aus dem nördlichen Gallien stammen und von daher den Griechen über Massilia, Sizilien und Italien zugekommen sein, so kann dasselbe doch auch mit dem Namen der Kimbern der Fall gewesen sein, die auch damals schon ein grofses, berühmtes Volk (Tac. Germ. c. 37) gewesen sein können, dessen Machtbereich, wie noch darzulegen versucht werden soll, sich westlich über die Elbe hinaus bis zur Wesermündung erstreckt haben dürfte. War deren Name aber den Griechen schon bekannt, dann verliert auch die gegen 325 v. Chr. unternommene Entdeckungsfahrt des Pytheas von Massilia nach der Nordsee viel von ihrer Abenteuerlichkeit und macht ihre zielbewufste Durchführung, über welche an anderer Stelle (Matthias, „Über Pytheas v. Massilia und die ältesten Nachrichten von den Germanen". Berlin, I 1901; II 1902) gehandelt worden ist, noch begreiflicher. Aufserdem ist es ja garnicht ausgeschlossen, dafs die Kenntnis von den germanischen Nordseevölkern auch ostwärts auf der uralten Handelsstrafse Nordsee - Ostsee - Weichselmündung - Schwarzes Meer (Müllenhoff, D. A. I, 213) in den Bereich des Griechentums getragen sein kann. Weisen doch auch die bedeutenden Bronze- und Goldfunde gerade auf der Kimbrischen Halbinsel und besonders in den Hünengräbern Amrums auf uralte Handelsbeziehungen nach dem Süden hin; und es hat nach Justin 38, 3, 6 noch Mithridates von Pontus, vielleicht schon gegen 90 v. Chr., mit den Kimbern Verbindungen zum Zwecke eines gemeinsamen Feldzuges gegen Rom angeknüpft. Dafs Strabo, der an unserer Stelle allerdings fast ausschliefslich dem Posidonius folgt, hier dem Ephorus irrtümlich eine Bemerkung jenes untergeschoben haben sollte, ist auch darum höchst unwahrscheinlich, weil Ephorus von Strabo selbst in ausgiebigstem Mafse benutzt worden ist (nach dem Groskurdschen Verzeichnis etwa 70 mal!) und auch an dieser Stelle gewifs nachgeschlagen sein wird. Wenn die anderen vier Angaben nur die Kelten, nicht die Kimbern nennen, so erklärt sich das damit, dafs Ephorus nach Strabo-Posidonius nach der besonderen Bezeichnung Kimbern auch noch die allgemeine „Kelten" gebraucht, welche als die bekanntere vorgezogen wurde. Wurden doch noch in später Zeit, besonders von den Griechen, die germanischen Stämme den Kelten zugezählt; und wenn Müllenhoff D. A. I, 233 ausdrücklich zugibt, dafs an den besagten Stellen mit den Kelten die Ger-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

manen gemeint seien, so ist nicht einzusehen, weshalb bei der Echtheit des ganzen Inhalts der Erzählung blofs der Kimbernname unecht sein sollte*). Da aufserdem die Kimbern an der Etsch nach Florus 3, 3, 12 ein ganz ähnliches Verhalten zeigen wie das von Ephorus-Posidonius-Strabo den Kimbern an der Nordsee zugeschriebene, so dürfte Zippel (Die Heimat der Kimbern S. 5. 6.) mit seiner Ansicht Recht haben, dafs bereits um die Mitte des vierten Jahrhunderts vor Christus die Kimbern als Anwohner der Nordsee bekannt waren.

Nicht minder bedeutsam ist, was an der oben angeführten inhaltreichen Strabostelle Posidonius von der Heimat der Kimbern und der Ursache ihres Aufbruches ausführt. Der Rhodische Gelehrte, den Strabo offenbar fast wörtlich ausschreibt, bekämpft falsche Ansichten über dieses merkwürdige Volk und sein Land: So wird als Irrtum die Angabe bezeichnet, die Kimbern seien ein herumstreifendes Räubervolk geworden, weil sie durch eine hohe Flutwelle aus ihren Wohnsitzen vertrieben seien: *οὔτε γὰρ τὴν τοιαύτην αἰτίαν τοῦ πλάνητας γενέσθαι καὶ λῃστρικοὺς ἀποδέξαιτ' ἄν τις, ὅτι χερρόνησον οἰκοῦντες μεγάλῃ πλημμυρίδι ἐξελαθεῖεν ἐκ τῶν τόπων.* Nach einer eingeschobenen eigenen Bemerkung Strabos, dafs das falsch sei, weil noch immer (also 18 oder 19 nach Chr., als Strabo schrieb) die Kimbern auf ihrer Halbinsel wohnten und auch an Augustus eine Gesandtschaft mit einem Opferkessel als Ehrengeschenk geschickt hätten, gehen des Posidonius Erörterungen weiter: Eine solche Flucht der Kimbern vor einer hohen Flut anzunehmen, sei lächerlich. Denn in jenen Gegenden steige und falle der Ozean innerhalb bestimmter Grenzen und in regelmäfsigem Wechsel; das sei also eine allgemein bekannte und von niemandem zu fürchtende Erscheinung. Aus diesen Bemerkungen und daraus, dafs nach desselben Posidonius bei Strabo sich anschliefsenden Worten die Kimbern bei ihrem Auszuge zuerst auf die Bojer im Hercynischen Walde — also auf das heutige Böhmen — gestofsen seien, schliefst, im Zusammenhang mit der wahrscheinlich gleichfalls aus Posidonius stammenden Nachricht des Plutarch Mar. c. 11 p. 411,

*) Übrigens liegt die Sache ganz ähnlich an folgender Stelle: Justin 38, 3, 6 erzählt: Mithridates legatos ad Cimbros, alios ad Gallograecos et Sarmatas Bastarnasque auxilium petitum misit; Appian Mithr. 109: *ἐς Κελτοὺς ἐκ πολλοῦ φίλους ἐπὶ τῷδε οἱ γεγονότας ἐπενόει διελθὼν εἰς τὴν Ἰταλίαν σὺν ἐκείνοις ἐμβαλεῖν.* An erster Stelle werden die Völker einzeln aufgezählt, an der zweiten alle zusammenfassend *Κελτοί* genannt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

die riesigen Waldmassen des Hercynischen Waldes d. h. der deutschen Mittelgebirge hätten die Südgrenze des Kimbernlandes gebildet, Müllenhoff folgendes: Die Kimbern seien nicht durch das Meer verdrängt worden, das sei nur Sage; ihre Sitze hätten vielmehr an der mittleren Elbe gelegen, von wo sie ihre Raubzüge nach Süden begonnen hätten.

Es dürfte angebracht sein, hier im Anschluſs an Müllenhoffs inhaltreiche Ausführungen, besonders D. A. I, 357f. und II, 126ff., eine kurze Charakteristik des so oft genannten griechischen Denkers zu geben: Posidonius aus Apamea in Syrien, „ohne Frage eine der anziehendsten, achtungswertesten und liebenswürdigsten Erscheinungen des späteren Griechentums“ (Müllenhoff D. A. I, 357) und „nächst Aristoteles vielleicht der gewandteste, originellste encyklopädische Altertumsforscher“ (Zernial nach Gudemann in den Jahresber. d. Philol. Ver. i. d. Ztschr. f. Gymn. W., herausg. v. H. J. Müller, Berlin 1902 S. 361), wurde gegen 125 v. Chr. geboren; er verfaſste eine Fortsetzung des Polybius in 52 Büchern, welche etwa die Jahre 146 bis 96 umfaſste, daneben eine Geschichte des Pompejus und seiner Zeit, ferner eine Abhandlung über den Ozean. Sein erstes Werk, in Inhalt und Form gleich vollendet, bildete die Hauptquelle aller derer, die im Altertum über diesen Zeitraum schrieben. Auch fast alle Nachrichten über den Kimbernkrieg stammen von ihm; und obgleich ein unfreundliches Schicksal die Überlieferung gerade über diesen Zeitraum auſserordentlich lückenhaft gestaltet hat, so erkennt man doch aus den spärlichen überkommenen Bruchstücken, daſs Posidonius nicht bloſs mit groſser Gewissenhaftigkeit und Betriebsamkeit seinen Stoff sammelte, sondern daſs auch seine Darstellung schön und fesselnd war: Alle die packenden, zum Teil sich zu erschütternder Tragik steigernden Einzelzüge aus dem Verlauf des Kimbernkrieges kommen von ihm: Wenn wir die riesigen Germanen bald im blinkenden Kriegsschmuck gegen die Schildmauern der Legionen anstürmen, bald im Hochgebirge sich lustig die nackten Oberkörper beschneien lassen oder auf ihren Schilden über die Schneehalden der Alpenpässe hinabgleiten sehen; — wenn Marius mit seinem Heere im unbefestigten Lager angstvoll lauschend geschildert wird, während drüben vom Teutonenlager die Totenklage um die gefallenen Brüder durch die stille Nacht herüberschallt; — wenn wir hören, mit wie finsterer Entschlossenheit die Germanenfrauen nach der Niederlage ihren Kindern und sich den Tod gaben, um einem Schicksal zu entgehen, schlimmer als dieser; wenn das

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

rührend schreckliche Bild der toten Mutter mit den beiden erdrosselt ihr zur Seite hangenden Kindern vor unserem Blicke emporsteigt; — wenn wir endlich noch heute tief ergriffen vernehmen, wie die Massiliotischen Winzer mit den bleichenden Gebeinen gefallener Germanenrecken ihre bei Aquä Sextiä gelegenen Äcker umzäunten, die nach grausiger Düngung doppelten Ertrag lieferten, — so glänzt uns noch ein entfernter Widerschein von der Farbenpracht Posidonischer Darstellung entgegen, sodafs wir doppelt den Verlust des Werkes bedauern lernen. Und dieser geistig so hochstehende und mit den ersten Männern der Zeit befreundete Mann, der, im Anfang der Zwanziger stehend, die Tage von Aquä Sextiä und Vercellä erlebte, der selbst das Schlachtfeld von Aquä Sextiä besuchte, sollte sich nicht genau danach erkundigt haben, wo diese Fremdlinge herkamen, und was sie aus der Heimat getrieben hatte, zumal es doch zu seiner Zeit noch Tausende von Germanensklaven geben mufste?

Zum Glück hilft uns eine andere Bemerkung des Posidonius, die gleichfalls bei Strabo erhalten ist, weiter. Dieser sucht II p. 97 fin. eine Reihe von Nachrichten des Posidonius — besonders über die übrigens garnicht so unwahrscheinlichen Entdeckungsfahrten des Eudoxus in Afrika, — als nicht glaubwürdig hinzustellen. Dann fährt Strabo II p. 102 (Übertragung z. T. nach Groskurd I S. 165) fort: „Dafs aber zuweilen die Erde sich hebe und senke und Veränderungen erleide durch Erdbeben und andere Ursachen, welche wir aufgezählt haben“ (nämlich in einer grofsen, meist auf Posidonius fufsenden Abschweifung über Verschiebungen des Verhältnisses zwischen Land und Meer, sowie ihre Ursachen, I p. 54 ff.) „das ist bei ihm“ (sc. Posidonius) „richtige Behauptung“. Weiter heifst es dann, auch die Kunde, dafs die Insel Atlantis, an Gröfse einem Festlande gleichkommend, einst versank, sei glaublich. Darauf folgen nach der handschriftlichen Überlieferung die Worte: (Strabo II p. 102) *εἰκάζει* (sc. *Ποσειδώνιος*) *δὲ καὶ τὴν τῶν Κίμβρων καὶ τῶν συγγενῶν ἐξανάστασιν ἐκ τῆς οἰκείας γενέσθαι κατὰ θαλάττης ἔφοδον οὐκ ἀθρόαν συμβᾶσαν.* Da hier die Angabe, der Aufbruch der Kimbern sei erfolgt infolge eines nicht plötzlichen Andrangs des Meeres im Widerspruch zu stehen schien mit der oben S. 5 besprochenen Behauptung desselben Posidonius (Strabo II p. 292), die Kimbern seien nicht durch eine grofse Flut (*μεγάλη* bezw. *ὑπερβάλλουσα πλημμυρίς*) vertrieben, so nahm man seit alter Zeit eine Verderbnis des Textes

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

an. Groskurd meint in seiner Übersetzung (S. 166 Anm.), die Negation vor *ἀθρόαν* sei unstatthaft, denn vor einem langsam andringenden Meere wandere kein Volk aus, sondern ziehe sich nur soweit zurück, als nötig sei, sogar bei plötzlicher Überschwemmung nicht; daher hätten Bake und Marx das *οὐκ* gestrichen. L. Erhardt will dagegen in Sybels H. Z. Bd. 69 v. J. 1892 S. 477 und im Philologus 52, 557 und 58 durch Änderung von *οὐκ ἀθρόαν* in *ὀλεθρίαν* eine Lösung gewinnen. Desgleichen erklärte schon Müllenhoff D. A. II, 163: „Dafs hier das *οὐκ* unmöglich richtig sein kann und vor *ἀθρόαν* getilgt werden mufs, darüber sind wohl alle einig, die je die Stelle ins Auge gefafst haben". Da aber durch Streichung des *οὐκ* ein vollständiger Widerspruch mit Strabo II p. 292 zu Wege gebracht werde, so meint Müllenhoff schliefslich, man müsse durch Veränderung beziehungsweise Vervollständigung des überlieferten Textes eine Übereinstimmung zwischen beiden Posidoniusstellen schaffen, entweder auf die von Koray vorgeschlagene Weise *κατὰ [λῃστείαν οὐ κατὰ] θαλάττης ἔφοδον* oder mit Meineke [*κατὰ λῃστείαν*] *γενέσθαι, οὐ κατὰ θαλάττης ἔφοδον ἀθρόαν συμβᾶσαν*. Das sollte dann heifsen: Der Aufbruch sei erfolgt infolge ihrer Raubsucht, nicht infolge eines plötzlichen Vordringens des Meeres. — Wem aber erregt es nicht schwere Bedenken, in unseren Tagen konservativer Textkritik eine neue Lesart durch zweimalige Änderung des überlieferten Wortlautes, Versetzung des *οὐκ* und Einschiebung von zwei Worten, hervorzubringen? Vielmehr ist die durch die Handschriften überlieferte Lesart vollkommen richtig; man hat nur nicht verstanden, was Posidonius an beiden Stellen hat sagen wollen!

Zur Sache folgendes: Aus zahlreichen Stellen bei Strabo erkennen wir, mit welcher Sorgfalt Posidonius, offenbar für seine Schrift *περὶ ὠκεανοῦ*, die Naturerscheinung von Ebbe und Flut beobachtet hat. Das wird bestätigt Strabo I p. 55: *Περὶ μὲν οὖν τῶν πλημμυρίδων καὶ τῶν ἀμπώτεων εἰρήκασιν ἱκανῶς Ποσειδώνιος καὶ Ἀθηνόδωρος*. Sein Wissensdurst hinsichtlich dieser Frage hat den Posidonius bis nach Iberien an die Gestade des Atlantischen Ozeans geführt: Bei Gadeira, also Cadix, untersucht er selbst die Brunnen, welche von Ebbe und Flut beeinflufst sein sollen; er zieht bei phönizischen Seeleuten Erkundigungen ein und erfährt, dafs in täglichem, monatlichem und jährlichem Wechsel Ebbe und Flut zwar in verschiedener Stärke auftreten, aber doch durch den Einflufs des Mondes bedingt, dafs also trotz aller Verschieden-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

heit eine Gesetzmäfsigkeit in Raum und Zeit obwalte. Zu Ilipa am Bätis-Guadalquivir, 700 Stadien vom Meere entfernt, beobachtet er die Wirkung einer besonders hohen Springflut; an den Grundmauern eines Tempels zu Gadeira mifst er die Höhe der Flut und berechnet ihren höchsten möglichen Stand (Strabo II p. 174). Daneben aber hat dieser kluge Gelehrte mit nicht geringerer Klarheit erkannt und beobachtet, dafs viele Verschiebungen zwischen Land und Meer nicht durch Veränderungen im Flüssigen (Ebbe und Flut), sondern durch Veränderungen im Festen, am Lande oder unter dem Meere, durch Hebung und Senkung des Bodens bedingt sind. Bei Strabo I p. 49—61 findet sich eine umfangreiche, mit zahlreichen Belegen ausgestattete Untersuchung über solche Veränderungen der Erdoberfläche, sicherlich zum gröfsten Teil Ansichten des Posidonius wiedergebend, dessen Name auch an vielen Stellen zu Tage tritt. So wird p. 51 die Meinung verfochten, die langsamen Verschiebungen des Verhältnisses zwischen Land und Meer hingen nicht mit einem Anschwellen und Zurücksinken des Meeres, sondern mit einem Emporsteigen und Sinken des Bodens zusammen, denn die Meeresfluten (die *πλημμυρίδες*) seien nur von kurzer Dauer, in Ort und Zeit begrenzt und verschlingen auch kein festes Land; jenes (unregelmäfsige, durch Veränderung der Bodenhöhe hervorgerufene) Vordringen der See geschehe dagegen nicht mit einem Male und nicht plötzlich, also doch: langsam und allmählich: *ἀλλ' οὔθ' αἱ αὐξήσεις ἀθρόαι καὶ αἰφνίδιοι γίνονται, οὔθ' αἱ πλημμυρίδες τοσοῦτον ἐπιμένουσι χρόνον οὐδ' ἄτακτοί εἰσιν, οὔτε κατὰ τὴν ἡμετέραν ἐπικλύζουσι θάλατταν οὐδ' ὅπου ἔτυχε.* Ebenso heifst es wenige Zeilen später: *ἀλλ', ὡς ἔφην, τῶν τοιούτων ἀπεργαστικόν ἐστι παθῶν τὸ τὰ αὐτὰ ἐδάφη ποτὲ μὲν ἐξαίρεσθαι ποτὲ δὲ ὑφίζησιν λαμβάνειν.* Desgleichen Strabo II p. 102: *Τὸ δὲ ἐξαίρεσθαι τὴν γῆν ποτε καὶ ἰζήματα λαμβάνειν καὶ μεταβολὰς τὰς ἐκ τῶν σεισμῶν καὶ τῶν ἄλλων τῶν παραπλησίων . . . ὀρθῶς κεῖται παρ' αὐτῷ* (sc. *Ποσειδωνίῳ*). Mit andern Worten: Posidonius erkannte als ein aufmerksamer Beobachter bereits jene Erscheinungen, welche als „Säkulare Senkungen und Hebungen" die Geographie der Neuzeit eingehend beschäftigen, wobei hier nur an Peschels klassische Aufsätze in seinen „Neuen Problemen der vergleichenden Erdkunde" erinnert sein möge.

Nunmehr sind die erforderlichen Grundlagen gewonnen, um ein richtiges Verständnis der beiden behandelten Strabo-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stellen zu ermöglichen. Zunächst VII p. 292: Dort sagt Posidonius weiter nichts, als dafs es keine einzelne grofse (regelmäfsige, vom Mondwechsel abhängige) Flutwelle (*πλημμυρίς*) gewesen sei, welche die Kimbern vom Meere zurückdrängte und zwang, Raubzüge zu unternehmen; denn die *πλημμυρίδες* seien in ihrer Begrenzung in Raum und Zeit genau bekannt, verschwänden ebenso schnell wie sie kämen, wären also harmlos. Den unmittelbaren Gegensatz und die notwendige Ergänzung dazu bildet die zweite Strabostelle II p. 102, in welcher der handschriftlich überlieferte Text genau so lautet, wie er nur lauten darf: *εἰκάζει* (sc. *Ποσειδώνιος*) *δὲ καὶ τὴν τῶν Κίμβρων καὶ τῶν συγγενῶν ἐξανάστασιν ἐκ τῆς οἰκείας γενέσθαι κατὰ θαλάττης ἔφοδον οὐκ ἀθρόαν συμβᾶσαν.* Zwecks richtigen Verständnisses dieser Worte ist eine genaue Begriffsbestimmung von *οὐκ ἀθρόος* nötig, denn *ἀθρόος* ist im Griechischen ein vieldeutiges Wort. Zunächst eine vielgelesene Stelle in Xenophons Anabasis IV, 7, 8: Dort nimmt auf der durch herabgewälzte Steinmassen gefährdeten Strafse eine Abteilung von 70 Soldaten hinter einer Anzahl von Fichten eine gedeckte Stellung ein „*οὐκ ἀθρόοι, ἀλλὰ καθ' ἕνα*“ —, nicht mit einem Male, sondern nach und nach, allmählich“. Und dieses *οὐκ ἀθρόος* oder *ἀθροῦς* ist geradezu eine Lieblingswendung des Posidonius. So heifst es Strabo II p. 99 in einer Wiedergabe von Worten dieses Geschichtsschreibers: Ein Schiff sei gestrandet, aber sanft, *ὥστε μηδ' ἀθροῦν διαλυθῆναι ἀλλὰ φθῆναι τὰ φορτία σωθέντα εἰς γῆν καὶ τῶν ξύλων τὰ πλεῖστα,* „sodafs es nicht mit einem Male (sondern langsam, allmählich!) in Stücke ging und erst Ladung und Holz zum gröfsten Teil geborgen werden konnten“. Strabo I p. 58 wird wieder eine Nachricht des Posidonius mitgeteilt, dafs in Phönizien oberhalb von Sidon bei einem Erdbeben eine Stadt im Meere versunken sei, desgleichen zwei Drittel von Sidon selbst, *ἀλλ' οὐκ ἀθρόως* (nicht mit einem Male, sondern nach und nach, langsam), sodafs kein grofser Verlust an Menschen eintrat. Eine dritte auf Posidonius zurückgehende Stelle des Strabo I p. 51 ist eben S. 13 angeführt worden, wo hervorgehoben wird, dafs das durch Bodensenkung hervorgerufene Vordringen des Meeres sich von den einem regelmäfsigen Wechsel unterworfenen Flutwellen (den *πλημμυρίδες*) dadurch unterscheide, dafs es nicht mit einem Male und nicht plötzlich (also nach und nach, langsam) eintrete: *οὔθ' αἱ αὐξήσεις ἀθρόαι καὶ αἰφνίδιοι γίνονται οὐθ' αἱ*

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

πλημμυρίδες τοσοῦτον ἐπιμένουσι χρόνον. — Bei Strabo II p. 102 spricht also Posidonius von einem langsamen, allmählichen Vordringen (ἔφοδος) des Meeres, infolge des langsamen Sinkens des Festlandsbodens. In dieser Weise sei die grofse Insel Atlantis im Ozean verschwunden, auch der Aufbruch der Kimbern aus der Heimat sei erfolgt infolge des langsamen Vordringens des Meeres! Und das ist richtig, denn noch heute liegt die deutsche Nordseeküste im Gebiete einer ganz bedeutenden säkularen Senkung, welche immer weiter geht. Jene irrtümliche Volksmeinung von einer plötzlichen Überschwemmung kommt noch zum Ausdruck bei Verrius Flaccus in Müllers Festus p. 17: „Ambrones fuerunt gens quaedam Gallica, qui, subita inundatione maris cum amisissent sedes suas, rapinis et praedationibus se suosque alere coeperunt: eos et Cimbros Teutonosque C. Marius delevit".

Posidonius dagegen hat ebenso wie alle Zeitgenossen gewufst und es auch ausgesprochen, dafs die Kimbern einst am Ozean d. h. an der Nordsee wohnten, und dafs sie von dort weichen mufsten, nur nicht infolge einer einzelnen grofsen Sturmflut, sondern weil das Meer — infolge der fortschreitenden säkulären Senkung des Festlandsbodens — langsam vordrang und immer mehr Küstenland verschlang. Dafs Posidonius die Kimbern ebenso wie alle anderen Gewährsmänner von der Nordsee stammend und von dort durch das Meer verdrängt ansah, beweist der Umstand, dafs auch Livius, der in der Schilderung der Züge dieses Volkes vor allem dem Posidonius folgte (Müllenhoff D. A. II, 121—153), dieselbe Anschauung vertrat. Ist nun auch dieser Teil des Livianischen Geschichtswerkes verloren gegangen, so zeigen das doch die aus ihm geschöpften Nachrichten, denn fast die ganze spätere lateinische Überlieferung geht von Livius aus, vgl. Müllenhoff D. A. II, 121. So heifst es in der Periocha Livii 63: „Cimbri, gens vaga, populabundi in Illyricum venerunt", — hier erscheinen deutlich die πλάνητες καὶ ληστρικοὶ des Posidonius; — und bei Florus, der den Livius ausschreibt, kehrt in den Worten I, 37 „Cimbri ab extremis Galliae profugi, cum terras eorum inundasset Oceanus, novas sedes toto orbe quaerebant" des Posidonius τῶν Κίμβρων ἐξανάστασις κατὰ θαλάττης ἔφοδον οὐκ ἀθρόαν συμβᾶσαν wieder, denn — wohlgemerkt! — es wird hier nicht von einer magna oder subita inundatio oder aestus gesprochen!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mit diesen Ergebnissen der Nachforschung über des Posidonius Ansichten von den Kimbern fallen die Aufstellungen Müllenhoffs von einem ursprünglichen Sitz dieser Germanen an der mittleren Elbe und von der Übertragung der Flutsage aus Gallien in sich zusammen: Auch Posidonius hat sicher gewufst, dafs die Kimbern von der Nordsee kamen. Somit wird über die Wohnsitze, welche die Kimbern im Wechsel der Zeiten innehatten, folgendes anzunehmen sein:

Spätestens um die Mitte des vierten Jahrhunderts vor Christus waren, — sei es von Westen her durch Gallien über Massilia oder von Osten, wo vom Schwarzen Meere her eine uralte Handelsstrafse zur Weichsel, zur Ostsee und zum Westmeer führte, — zu den Griechen Nachrichten gedrungen von den Küstenvölkern der Nordsee. Mit Staunen berichteten die Gewährsmänner, wohl Zinn- und Bernsteinkaufleute oder andere Händler, von den Leuten am fernsten Ozean: An einem Gestade wohnten sie, an das die Meereswogen mit einer Gewalt anbrausten, wie man sie am sanften Mittelmeer nicht kannte. Mit noch gröfserer Verwunderung vernahm man aber, wie diese Meeresanwohner dreist ihre Hütten auf einem Gelände errichteten, das zur Flutzeit überschwemmt und jederzeit von den Meereswogen bedroht war; — wie sie hartnäckig selbst den Springfluten standhielten, bis ihre Häuser hinweggespült wurden, wie sie diese immer wieder aufbauten, ja trotzig, wie einem lebenden Feinde, dem andringenden Wogenschwall mit hocherhobener Waffe entgegenstürmten. Wohl kann darin eine Äufserung hochgespannten Heldensinnes und germanischer Kampfesfreude gesehen werden; es kann aber auch eine symbolische Bezeichnung dafür sein, dafs man schon damals, durch Deichbauten, angriffsweise gegen das wilde Meer vorzugehen versuchte. Dann wäre jene Kunde im Grunde nichts als eine etwas phantastisch aufgeputzte Schilderung der Eigenart, wie sie sich bei unseren Nordseeanwohnern, besonders auf den uneingedeichten Halligen, noch heute findet: Auch sie erbauen ihre Häuser auf natürlichen oder künstlichen Erdhügeln, den „Warfen, Warften, Worsten, Wurten oder Wurden“ (Guthe, die Lande Braunschweig u. Hannover. Hann. 1867 S. 30) mitten im Bereiche der höheren Fluten und halten mit unglaublicher Zähigkeit auf dem heimischen Boden aus. Da eine allgemeine Eindeichung nicht vorhanden war, mufsten die Verhältnisse an der ganzen Nordseeküste so sein wie jetzt noch auf den Halligen. Diese mufsten den südländischen Kaufleuten, welche hier den Bernstein holten, besonders

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schauerlich erscheinen, ohne es für das Empfinden der abgehärteten Strandbewohner wirklich zu sein. Offenbar war es das reiche Marschland mit seinen herrlichen Viehweiden, das, damals noch ausgedehnter als gegenwärtig und wahrscheinlich noch unversehrt bis zum Westrand des heutigen Sylt und Amrum oder gar bis zum jetzt weit draufsen im Meere liegenden Grofsen Jütischen Riff reichend, die Leute zu so zähem Ausharren veranlafste. Ganz ähnlich wie einst den Gewährsmännern des Ephorus erschien auch noch dem Plinius nach eigener Anschauung (N. H. XVI, 2—4) — er besuchte das Chaukenland an der Küste zwischen Ems, Weser und Elbe — das Leben am Strande der Nordsee besonders trostlos. Seine berühmte Schilderung lautet: „Erschaut sind von uns auch im Norden die Chaukenstämme. In gewaltiger Strömung ergiefst sich dort zweimal wechselnd bei Tag und Nacht über ein weites Gebiet hin der Ozean, einen ewigen Widerspruch der Natur bedeckend, — ein Zwitterding von Land und Meer. Dort bewohnen sie, ein elender Stamm, hohe Hügel oder mit den Händen aufgeschichtete, nach der höchsten Flut abgemessene Unterbauten (also Warfen). Hütten haben sie darauf errichtet, Seglern vergleichbar, wann rings Hochflut ist, Schiffbrüchigen jedoch bei Ebbe. Auf die mit dem Meere entweichenden Fische fahnden sie um ihre Hütten herum. Nicht Viehbesitz, nicht Milchgenufs, wie ihren Nachbaren, ist ihnen vergönnt, nicht einmal Kampf mit wilden Tieren, denn weit und breit wächst kein Strauch. Aus Schilf und Sumpfbinsen knüpfen sie Seile für die Netze zum Fischfang; mit der Hand ausgehobenen Moorboden (lutum) trocknen sie mehr am Winde als an der Sonne, um so mit Erde ihre Speisen und die im eisigen Nord erstarrenden Eingeweide zu erwärmen. Als Getränk dient Regenwasser, in Cisternen im Vorraum des Hauses aufbewahrt. Und diese Völker reden, wenn sie heute vom römischen Volke besiegt werden, von Knechtschaft! Ja, so ist es: Viele verschont das Schicksal ihnen selbst zur Strafe!“ —

Gewifs wären die Kimbern gern auf dem heimatlichen Boden wohnen geblieben; aber dem schmalen Küstensaum reichen Marschlandes, wo sie hausten, drohte Gefahr: Posidonius bestätigt ausdrücklich, dafs auch damals schon das Meer langsam, aber stetig vordrang, also ebenso langsam und stetig ein Stück des fetten, rindernährenden Wiesenbodens nach dem anderen in den Fluten versank. Da hinter den reichen Marschen die unfruchtbare Geest, das tückische

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Moor oder aber endlose, bis an die Mittelgebirge reichende Urwälder (Plutarch Mar. c. 11 p. 411), die man nicht zu roden verstand, lagen, so konnte man nicht ausweichen. Dabei wird infolge des germanischen Kinderreichtums die Volkszahl beständig zugenommen haben, sodafs uns hier zum ersten Male die „Landnot", wie sie Felix Dahn in seinem schönen Aufsatze „Die Landnot der Germanen" (Festschrift für Windscheid, Leipzig 1888) so anschaulich bei allen Stämmen nachgewiesen hat, begegnet. So war es denn die bittere Not, die im letzten Viertel des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts die grofse Mehrzahl der Kimbern dazu zwang, die Heimat zu verlassen und samt den Wehrunfähigen, den Weibern und Kindern ins „Elend" zu ziehen. Sie hatten von den reichen, sonnigen Ländern des Südens gehört, in die schon lange vor ihnen die Kelten erfolgreich eingedrungen waren; dorthin wollten auch sie wandern, um mit Güte oder Gewalt neue, gesicherte Wohnsitze zu gewinnen. Sie benutzten die alte Handelsstrafse, welche die Elbe aufwärts nach Böhmen führte (Olshausen, Berl. Ztschr. f. Ethnol. Bd. 22 v. J. 1890 S. 270; Bd. 23 v. J. 1891 S. 304 ff.); darum erschienen sie zuerst am Erzgebirge, um von Norden her in Böhmen einzubrechen. Aber als sie von den dort hausenden Bojern zurückgeworfen wurden, wichen sie seitwärts in die Marchebene aus, von wo sie dann über die Donau und weiter durch Pannonien bis zu den Skordiskern an der Save gelangten (Müllenhoff D. A. II, 290). Im Jahr 113 v. Chr. begannen sie dann ihren gewaltigen Kampf gegen das römische Weltreich, der sie von den Ländern an der mittleren und oberen Donau bis nach Gallien, von dort nach Spanien, dann wieder nach Gallien und endlich durch das obere Donaugebiet und über die Alpen nach Norditalien führte, wo sie im Jahre 101 bei Vercellä durch Marius vernichtet wurden.

Mit dem Unglückstage von Vercellä verschwindet nach Müllenhoffs Ansicht (D. A. II, 283—289. IV, 5. 445) der Kimbernstamm aus der Geschichte, denn nach der Meinung dieses Forschers entbehren alle späteren Angaben griechischer und römischer Quellen über noch vorhandene Reste dieses Volkes der Begründung. Indessen erheben sich doch gegen diese Annahme schwere Bedenken, sodafs von mehreren Seiten dagegen Verwahrung eingelegt worden ist, am ausführlichsten in den beiden oben S. 5 genannten Schriften von Zippel und Marcks.

Zunächst ist es schon deshalb wahrscheinlich, dafs ein

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Teil der Kimbern in der alten, nun ausreichenden, Heimat zurückblieb, weil sich dasselbe bei fast allen anderen Germanenwanderungen nachweisen läfst. So stellt Felix Dahn (Landnot d. G. S. 10 u. 11) dieses für die Chatten, Heruler, Vandalen, Langobarden, Sueben, auch für die nichtgermanischen Alanen, ferner die Burgunden, Ostgoten, Angeln und Sachsen fest. Dafs es auch bei den Kimbern nicht anders war, darauf deutet eine merkwürdige Nachricht hin, welche bisher nicht genügend beachtet sein dürfte: Justin erzählt 38, 3, 6, Mithridates, der grofse König von Pontus, habe zur Vorbereitung seines Krieges gegen Rom auch an die Kimbern die Bitte um Unterstützung gerichtet, desgleichen an die Gallograeci, an die Sarmaten und Bastarnen; auch seien die Scythen zum Kampfe aufgerufen worden. Diese Nachricht tritt so bestimmt auf, dafs sie nicht einfach erfunden sein kann, um so mehr, als wir auch anderwärts Angaben von den grofsen Rüstungen des Königs gegen Rom besitzen. Es fragt sich nur, in welches Jahr die Nachricht zu setzen ist. Nach dem Zusammenhang bei Justin müfste dafür das Jahr 89 v. Chr. angenommen werden, da nachher in § 8 der Siege über König Nikomedes von Bithynien und den römischen Feldherrn M.' Aquillius, desgleichen des Einbruches von Mithridates in Kleinasien Erwähnung getan wird. Aber selbst wenn die grofsen Kriegsvorbereitungen vom Jahre 74 oder gar 63 gemeint sein sollten, so wäre das bedeutsam genug. Denn dann erwiese es sich, dafs der Kimbernstamm mindestens 63, vielleicht sogar schon 89 v. Chr., also nur zwölf Jahre nach seiner angeblichen Vernichtung, noch so stark war, dafs er für bündnisfähig galt. Wenn Mithridates im Jahre 74 bis nach Spanien und Kreta seine Beziehungen zwecks Bekämpfung des verhafsten Rom ausdehnte, so ist es auch durchaus wahrscheinlich, dafs er für seinen grofs angelegten Plan, Italien von Norden her anzugreifen, auch die fernen Nordseegermanen zur Rache für ihre hingeschlachteten Brüder aufrief. Die Gesandten werden durch die Vermittelung der an der oberen Weichsel sitzenden Bastarnen, welche ausdrücklich als des Mithridates Bundesgenossen genannt werden, auf der alten Handelsstrafse die Weichsel abwärts zur Ostsee und von da weiter zur Nordsee gezogen sein. Von des Grofskönigs Plan, vom Norden des Pontus aus in Italien einzudringen weifs auch Dio Cassius 87, 11, 1: *ὁ Μιθριδάτης . . . ἐπενόει, ἄλλως τε καὶ ὁ Πομπήϊος ἐν τῇ Συρίᾳ διέτριβε, πρός τε τὸν Ἴστρον διὰ τῶν Σκυθῶν ἐλθεῖν κἀντεῦθεν ἐς τὴν Ἰταλίαν ἐσβαλεῖν.* Noch wichtiger ist eine

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Stelle App. Mithr. 109: *ἐς Κελτούς, ἐκ πολλοῦ φίλους ἐπὶ τῷδέ οἱ γεγονότας, ἐπενόει διελθὼν εἰς τὴν Ἰταλίαν σὺν ἐκείνοις ἐμβαλεῖν.* Wenn beides z. T. im Wortlaut übereinstimmt, so beruht das gewifs nicht auf Zufall, sondern auf einer gemeinsamen Quelle und zwar, wie schon Müllenhoff D. A. II, 162 Anm. 2 erkannte, des Posidonius, der, wie Strabo VII p. 309 beweist, von den Kriegstaten des Mithridates am Taurischen Chersonnes gesprochen hatte. Posidonius wird dann auch für Justins Angaben die Quelle sein, und Appian wird nach griechischer Gewohnheit, wie vielleicht auch schon sein Gewährsmann, die germanischen Bastarnen und Kimbern mit zu den Kelten gerechnet haben. Eine Bestätigung dafür, dafs der grofse Mithridates auch den germanischen Meeresküsten seine Aufmerksamkeit zuwandte, gibt der Umstand, dafs er von der Herkunft des Bernsteins wufste, der in der älteren Zeit von der Nordsee kam, während die Ostseefundstellen selbst zu Tacitus' Zeit noch für neu galten, vgl. Tac. Germ. c. 45 und Plinius Nat. Hist. 37, 43—46. Bei demselben Plinius heifst es Nat. Hist. 37, 39 nämlich über das Vorkommen des Bernsteins: „Mithridates (sc. refert) in Germaniae litoribus insulam esse, quam vocari Seritam, cedri genere silvosam, inde defluere in petras (sc. sucinum, der Bernstein)". Müllenhoff will zwar D. A. II, 162 Anm. 1 hier mit Detlefsen die handschriftliche Überlieferung zu einem 'in Carmaniae litoribus' umändern, also die Nachricht nach einer Landschaft am Persischen Meerbusen verweisen, da Plinius die Meinung desMithridates unter denen anführe, die den Ursprung des Bernsteins in den Orient verlegen. Indessen beobachtet Plinius an dieser Stelle garkeine bestimmte Reihenfolge und redet durchaus nicht blofs vom Orient, vielmehr berichtet er sofort im folgenden Satze (37, 40), wie man den Bernstein in Italien und bei den Scythen nenne, um dann wieder einen Fundort in Numidien zu verzeichnen; ebenso wie er vorher § 36—39 die verschiedensten Fundstätten im Morgen- wie im Abendland regellos zusammenstellt. Er hat des Mithridates Bericht an diese Stelle gesetzt, weil der König ebenso wie die unmittelbar vorher genannten Theomenes und Ktesias die Ansicht vertrat, der Bernstein rühre von Bäumen her. Es liegt also garkeine begründete Veranlassung dazu vor, die Angabe des Mithridates, der Bernstein stamme von den Küsten Germaniens, durch eine Textesänderung zu beseitigen, zumal Plinius, trotz seiner vielen Angaben über Bernsteinvorkommen, ein solches an der Meeresküste nur am west-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lichen Ozean, nämlich an den Pyrenäen 37, 37 und in Germanien 37, 35. 36. 37. 39. 42. 45 kennt. Es ist auch deutlich, wo die Nachricht des Mithridates herstammt: Der König hatte die Wirkung der verschiedensten Gifte und Gegengifte an andern wie an sich selbst erprobt und genaue Aufzeichnungen über deren Vorkommen, Zubereitung und Wirkung gemacht. Dieses wertvolle pharmakologische Handbuch fiel mit der Kriegsbeute in die Hände des Pompejus, der nach Plinius 25, 5—7 seinen Freigelassenen Pompeius Lenaeus mit der Anfertigung einer lateinischen Übersetzung betraute, die Plinius nach eigener Angabe in den Büchern über die Pflanzen und ihre Heilkräfte (14. 15. 20—27) oft benutzt hat. Da nun, vgl. Plinius 37, 50. 51, auch dem Bernstein allerlei Heilwirkungen zugeschrieben wurden, so hat der Pontische König gewifs auch für dieses fossile Harz Nachrichten über Vorkommen und Wirkung gesammelt, und diese dürfte er den in das Kimbernland geschickten Gesandten verdankt haben. Plinius hat seine Kenntnis offenbar aus dem griechischen Urtext von Mithridates' Handbuch, denn der Römer nennt bei seinen Quellenangaben für das 37. Buch unter seinen Gewährsmännern den König, von dem eine andere Schrift nicht bekannt ist, ausdrücklich.

Dafs man im hellenischen Osten selbständige Nachrichten über die germanischen Küstenländer erhielt, zeigen weiter die griechischen Quellen bei Plinius. Dort wird zunächst 37, 36 die Vermutung eines Nicias über die Entstehung des Bernsteins und die Angabe mitgeteilt, derselbe werde von den Meeresfluten in Germanien angeschwemmt, „aestibus in Germanorum litora eici". Wichtiger ist, was Plinius über einen gewissen Philemon meldet: Derselbe hatte gleichfalls über den Bernstein geschrieben und die Entzündungsfähigkeit desselben bestritten: „Philemon negavit, flammam ab electro reddi", Plin. N. H. 37, 36; auch hatte er berichtet, der Bernstein werde in „Scythien" an zwei Stellen gegraben, und neben der gewöhnlichen weifsen oder wachsfarbenen Sorte, dem „Elektron", sei noch eine gelbrote vorhanden, für welche er den merkwürdigen Namen „sualiternicum" überlieferte: „Philemon fossile esse et in Scythia erui duobus locis, candidum atque cerei coloris quod vocaretur electrum, in alio fulvom quod appellaretur sualiternicum", N. H. 37, 33. Noch bedeutsamer aber ist, dafs bei Plinius 4, 95 derselbe Philemon genaue Angaben über den nördlichen Ozean macht und dabei die Kimbern ausdrücklich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nennt. Nach der Angabe, Hecataeus*) habe den nördlichen Ozean „Amalchium", was scythisch mare congelatum, also Eismeer, bedeute, genannt, heifst es nämlich: Philemon Morimarusam a Cimbris vocari, hoc est mortuum mare, usque ad promunturium Rusbeas (oder Rubeas), ultra deinde Cronium". So grofse Schwierigkeiten nun auch die Erklärung der Stelle im einzelnen bietet, vgl. Müllenhoff D. A. I, 412 f., ist es doch ohne weiteres klar, dafs Philemon bestimmte Nachrichten über Meeresteile und Vorgebirge am Nordmeere vor sich hatte, und dafs dabei die Kimbern genannt wurden und zwar offenbar im Zusammenhang mit Erörterungen über den Bernstein; dafs dieser Stamm zu Philemons Zeit also noch vorhanden war. Dafs es sich um gute Nachrichten handelt, würde sich auch daraus ergeben, dafs, obgleich Müllenhoff a. a. O. den Namen keltisch deuten will, es dem namhaften Germanenforscher Much („Gothen und Ingvaeonen". Beitr. z. Gesch. d. d. Spr. u. Litt. B. 17 v. J. 1893 S. 216) gelungen zu sein scheint, Morimarusa als ein urgermanisches marimaruso, d. i. Totes Meer, nachzuweisen. Vielleicht glückt es auch noch, das merkwürdige „sualiternicum" germanisch zu deuten. Wann aber lebte Philemon? Der Umstand, dafs er gerade wie Pytheas — vgl. Müllenhoff D. A. I, 480 — die Germanen noch als Scythen aufzufassen scheint, spricht für eine Zeit, ehe der Germanenname allgemein bekannt wurde, was nach Müllenhoff D. A. II, 189 erst etwa um das Jahr 80 v. Chr. eintrat. Setzen wir ihn also in die erste Hälfte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts, so würde damit stimmen, dafs der berühmte Grammatiker Didymos Chalkenteros aus Alexandria, welcher zu Ciceros Zeit auf seiner Höhe stand, einen Grammatiker Philemon von Athen öfter benutzte (vgl. Müllenhoff D. A. I, 412 Anm. 2), welcher der bei Plinius genannte sein könnte. Damit wäre neben der Nachricht, dafs zu König Mithridates' Zeit die Kimbern auf ihren alten Sitzen an der Nordsee fortbestanden, noch eine zweite über ein solches Fortbestehen dieses angeblich ausgerotteten Germanenstammes aus der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts vor Christus einigermafsen begründet. — Zu den Nachrichten, wie sie nach Südosten hin einem Mithridates oder Philemon zugekommen sein dürften, gehören offenbar auch die, welche sich

*) Das ist wohl nicht der berühmte Logograph H. v. Milet aus dem Anfang des 5. vorchristl. Jahrh., sondern H. aus Abdera, der über die Hyperboreer schrieb. W. Christ, G. d. griech. Litt. Nördlingen 1889 S. 537 Anm. 2.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

bei Plinius N. H. 4, 97 u. 100 finden und eine ziemliche Kenntnis der Ostseeküste verraten. Es werden dort im Weichselgebiet (Vistla) weit über das rechte Ufer hinaus die Sarmaten, Wenden (Venedae) und die Skiren genannt, ferner ein grofser Meerbusen im Osten mit einer vorgelagerten Insel Latris (nach Kiepert, Atlas antiquus K. 12 der Rigaische mit der Insel Ösel) und ein zweiter Meerbusen Lagnus oder Lagnum, den Kimbern benachbart. Damit ist offenbar die westlichste Bucht der Ostsee, die Neustädter nördlich von Travemünde, gemeint, denn sofort danach beschreibt Plinius die langgestreckte Halbinsel Tastris, deren Spitze Promunturium Cimbrorum heifse, was nur die Holsteinisch-Jütische sein kann. Nach Aufzählung der Germanenstämme werden dann § 100 die nach Norden mündenden Flüsse zusammengestellt und zwar von Osten nach Westen Guthalus (Pregel), Visculus sive Vistla (Weichsel), Albis (Elbe), Visurgis (Weser), Amisis (Ems), Rhenus, Mosa*). Offenbar berühren sich hier östliche und westliche Erkundigungen: Da merkwürdigerweise die Oder ausgelassen ist und die genannten Weichselvölker, vor denen die Skiren schon in der Protogenesinschrift von Olbia (C. I. G. 2058, vgl. Matthias, Pytheas II S. 67) erscheinen, nur für den Osten, die Donauländer und das Schwarze Meer von besonderer Wichtigkeit waren, so wird es wahrscheinlich, dafs der Gewährsmann des Plinius seine Ostseenachrichten, die aber von der am weitesten entlegenen Oder wohl nichts wufsten, aus griechischen**), die von der Nordsee aus römischen Quellen schöpfte. Diese letztere, die auch Pomponius Mela III, 3, 23 - 33. 54, aber viel flüchtiger benutzte, wird keine andere gewesen sein als der von Plinius § 98 sogar ausdrücklich genannte Vipsanius Agrippa, von dem die grofse, mit allerlei malerischen Einzelheiten ausgestattete Weltkarte zu Rom im Portikus seiner Schwester Pola auf dem Campus Martius begonnen wurde, die nach seinem Tode von Augustus weitergeführt und 7 v. Chr. noch nicht vollendet war, worüber man vergleiche Müllenhoff D. A. III, 212 f. und 298 f.,

---

*) Plin. N. H. 4, 95. Quidam haec habitari ad Vistlam usque fluvium a Sarmatis, Venedis, Sciris, Hirris (?) tradunt; sinum Cylipenum vocari, et in ostio eius insulam Latrim, mox alterum sinum Lagnum conterminum Cimbris. Promunturium Cimbrorum excurrens in maria longe paeninsulam efficit quae Tastris appellatur. . . . § 100: Amnes clari in Oceanum defluunt Guthalus, Visculus sive Vistla, Albis, Visurgis, Amisis, Rhenus, Mosa.

**) Nach Müllenhoff D. A. IV, 50 vielleicht Isidor von Charax.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

besonders S. 301 u. 311; auch Plinius N. H. 3, 17 und Strabo II p. 120. Da Agrippa im Jahre 12 v. Chr. gestorben ist, so hat er Quellen*) benutzt, — und einem so tüchtigen und hochstehenden Manne werden die bestmöglichen zur Verfügung gestanden haben, — die spätestens aus dem letzten Viertel des ersten vorchristlichen Jahrhunderts stammten. Sind diese Erwägungen begründet, so ist ein neues Zeugnis dafür gewonnen, dafs im Jahrhundert vor Christi Geburt die Kimbern noch vorhanden und bekannt waren.

Einen weiteren Hinweis darauf gewährt der Umstand, dafs 58 v. Chr. im Heere des Ariovist, dessen aus allerlei Germanenstämmen zusammengewürfelte Scharen zum Teil gewifs von der Nordseeküste und der Kimbrischen Halbinsel stammten (Sedusier und Haruden in Caesar B. G. I, 51, 2 nach Much, „Gothen und Ingvaeonen" in Paul und Braunes Beitr. B. 17 v. J. 1893 S. 217; vielleicht auch die Vangionen aus dem noch heute den Namen tragenden Wangerlande in Oldenburg, vgl. Matthias, Pytheas II S. 66) ein Suebenhäuptling Cimberius nach Caesar B. G. I, 37, 3 auftaucht. Dafs aber ein solcher nach einem zugrunde gegangenen Volksstamm sich benannt haben oder von andern benannt sein sollte, ist nicht anzunehmen. Vielmehr scheint es eine bei den Germanen allgemein verbreitete Gewohnheit gewesen zu sein, Namen von solchen anderen Völkern anzunehmen oder, wohl als Spitznamen, beigelegt zu erhalten, zu denen man irgendwie in Beziehung getreten war. So heifst ein Kimbernhäuptling „der Lugier", ein anderer Boiorix, d. i. der Bojerhäuptling, desgleichen bei Tacitus Ann. XII, 29. 30 zwei Quadenhäuptlinge der „Wangione" und der „Sidone"; ebenso wie Italicus als Name eines Cheruskers (Tac. Ann. XI, 16. 17) und eines Quaden (Tac. Hist. III, 5) erscheint. Man kann also auch daraus, dafs ein Suebenhäuptling bei Ariovist Cimberius heifst, mit ziemlicher Sicherheit schliefsen, dafs es im Jahre 58 v. Chr. noch Kimbern und zwar in beachtenswerter Anzahl gab.

Ist so schon aus dem ersten vorchristlichen Jahrhundert

---

*) Schweder, „Beitr. zur Kritik der Chorographie des Augustus", I. II. Kiel 1878 nimmt als Quelle für Plinius und Mela die Chorographie des Augustus an, was im wesentlichen auf dasselbe hinausläuft. Denn diese Chorographie war offenbar nur eine amtliche, daher ohne Namen auftretende Erläuterung der Reichskarte. Ob die bei Plinius so oft erscheinenden Mafsangaben von Entfernungen mit dem Namen des Agrippa aus der Chorographie oder aus eigenen Zusammenstellungen desselben herrührten, ist wohl noch nicht aufgeklärt. Vgl. Müllenhoff D. A. IV, 39.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

eine Reihe von Nachrichten vorhanden, welche mit grofser Wahrscheinlichkeit auf ein Weiterbestehen dieses berühmten Stammes hinweisen, so ist dieses noch in höherem Mafse der Fall im ersten nachchristlichen: Im Monumentum Ancyranum ed. Mommsen S. LXXX c. 26 sagt Augustus: „Gallias et Hispanias provincias ab ea parte, qua eas adluit oceanus, a Gadibus ad ostium Albis fluminis pacavi . . . . Classi qui praeerat meo iussu ab ostio Rheni ad solis orientis regionem usque ad [Lücke von 14 Buchstaben]m navigavit, quo neque terra neque mari quisquam Romanus ante id tempus adit, Cimbrique et Charydes et Semnones et eiusdem tractus alii Germanorum populi per legatos amicitiam meam et populi Romani petiverunt". Die entsprechende griechische Ausfertigung lautet a. a. O. S. LXXXI: „*Στόλου . . . . . ἀπὸ τοῦ στόματος τοῦ Ῥήνου ὡς πρὸς τὰς ἀνατολὰς μέχρι* [Lücke] *ἔπλευσεν, οὗ οὔτε κατὰ γῆν οὔτε ναυσὶ Ῥωμαίων τις προῆλθε πρὸ τούτου τοῦ χρόνου· καὶ Κίμβροι καὶ Χάρυδες καὶ Σέμνωνες καὶ ἄλλα ἔθνη τῶν Γερμανῶν διὰ πρέσβεων φιλίαν ἐμὴν καὶ δήμου Ῥωμαίων ἠξίωσαν*". Über die hier berührten Ereignisse sind wir ziemlich gut unterrichtet, vgl. Mommsen R. G. V, 33 und Schiller, Gesch. d. röm. Kaiserzeit I, 221; und es ist besonders das Verdienst von Zippel (Die Heimat d. K. S. 8 f.) und Marcks (Die röm. Flottenexp. S. 29 ff.), auch hier vollkommene Klarheit geschaffen zu haben. Nach seiner Aussöhnung mit Augustus und Adoption durch denselben nahm im Jahre 4 n. Chr. Tiberius das Werk seines verstorbenen Bruders Drusus wieder auf und drang in zwei Feldzügen bis an die Elbe vor, an deren beiden Ufern Römer und Germanen sich längere Zeit gegenüberstanden. Auch darin eiferte der neue Feldherr seinem edlen Bruder nach, dafs er im Jahre 5 n. Chr. eine Flotte auf die Nordsee entsandte, welche die ganze Küste derselben bis zur Nordspitze Jütlands, dem Promunturium Cimbrorum des Plinius, erkundete und dann in die Elbmündung einsegelte, wo sie mit dem an diesem Strom aufgestellten Landheere Fühlung nahm*). Unter dem Drucke dieses Flottenunternehmens haben dann, wie Augustus selbst sagt, die Kimbern und andere germanische Volksstämme dieser Gegenden durch Gesandte die Freundschaft des römischen Volkes erbeten. Aber obgleich Strabo VII p. 293 noch die weitere Einzelheit mitteilt, dafs die kimbri-

*) Auf diese Fahrt beziehen sich mehrere Nachrichten, besonders bei Plinius 2, 167; 4, 96; Tac. Germ. c. 1; Velleius II, 106.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

schen Gesandten dem Kaiser ihren heiligsten Opferkessel als Geschenk mitbrachten und um Verzeihung für die früheren Geschehnisse baten, will doch Müllenhoff D. A. II, 286 von all dem nichts wissen. Er meint, es sei nur eine offizielle Fälschung des Augustus gewesen, welcher der römischen Eitelkeit schmeicheln wollte, indem so noch eine späte Sühne durch den einst so furchtbaren Gegner herbeigeführt wurde; es seien manche bisher wenig oder garnicht bekannte Völker unter ihren besonderen Namen ans Licht gekommen, und diese habe man dann einfach zu Kimbern gestempelt. Von der Gesandtschaft meint Müllenhoff, „eine solche liefs sich auch ohne Zwang, unter allen Umständen, zustande bringen, bei freier Reise und bei der Aussicht 'thia mârûn Rûmaburg' mit eigenen Augen zu schauen. Das Bestreben, dem römischen Volke für Beleidigungen, die seiner Majestät früher widerfahren, Genugtuung zu verschaffen, wäre es auch nur zum Scheine, tritt in der Politik des Augustus mehr als einmal hervor; ich erinnere nur an die Parther. So ward der Name Kimbern für die Bewohner der Halbinsel gewissermafsen offiziell anerkannt und bestätigt". Wäre eine solche Unterstellung begründet, so würde der edle Friedensfürst nach einer langen, gesegneten Regierung sich an seinem Lebensende als ein Schwindler vom Schlage eines Caligula entpuppt und das gute Andenken, das er sich gerade durch seinen hinterlassenen Rechenschaftsbericht sichern wollte, in den Augen all der Tausende römischer Soldaten, welche an jenen Kriegszügen des Tiberius teilgenommen hatten, schwer gefährdet haben. Zippel, der ebenso wie Marcks (a. a. O. S. 39) diese Müllenhoffsche Ansicht überzeugend bekämpft, betont a. a. O. S. 9, falls diese Kimberngesandtschaft erdichtet wäre, dann hätte noch viel eher die Rückgabe der Feldzeichen durch die Parther eine Fälschung sein müssen. Wozu hätte sich aufserdem der Kaiser zu einer so gefährlichen Lüge zu verstehen brauchen, da doch die Kimbern für alles, was sie einst Rom angetan hatten, schon 101 auf dem Schlachtfelde von Vercellä furchtbar gebüfst hatten? Zweitens nennt doch Augustus neben ihnen auch die Haruden, welche schon im Heere Ariovists auftreten und noch später bei Ptolemaeus 2, 11, 12 als Nachbaren der Kimbern am Kattegat erscheinen, wo ihr Name in der westjütischen Landschaft Harthe-Syssel noch fortlebt (G. Kossinna, „Die ethnol. Stellung der Ostgermanen", Indogerm. Forsch. VII, Strafsburg 1897 S. 291; R. Hansen, „Alte Ortsnamen der cimbr. Halbinsel" in „Deutsche Erde", Jahrg. 1 v. J. 1902 S. 73).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Diese hatten doch ebenso wie die gleichfalls im Monumentum Ancyranum genannten Semnonen keinerlei Sühneverpflichtung gegen das römische Volk! Warum wurden diese genannt und nicht lieber noch die Teutonen „hinzugedichtet", was doch die „offizielle Fälschung" noch wirkungsvoller gemacht hätte? Ist also die Nennung dieser beiden Völker im kaiserlichen Testament der Wahrheit entsprechend, so ist es auch die der Kimbern. Zudem ist es auch aus Strabo VII p. 294 nach Posidonius' Angabe bekannt, dafs dieser Stamm sich in der Tat solcher Opferkessel bediente, in welche weifsgekleidete Priesterinnen das Blut der geopferten Gefangenen strömen liefsen; wie denn auch bei den Moorfunden in Jütland und Schleswig-Holstein wiederholt besonders grofse und schöne Bronzekessel zum Vorschein gekommen sind, welche auf einen solchen Brauch hinzuweisen scheinen. Kurz, man kann Zippel nur beipflichten, wenn er a. a. O. S. 9 sagt: „In der Tat zerfliefsen die Einwände gegen die Gesandtschaft und damit gegen die Existenz der Kimbern zu Augustus' Zeit in nichts"; — zum selben Ergebnis gelangen Marcks a. a. O. S. 40 f. und Much, „Gothen und Ingvaeonen" S. 216.

Zu seiner gewaltsamen Verwerfung aller Nachrichten über die Kimbern sieht sich Müllenhoff besonders deshalb genötigt, weil nach seiner Ansicht der Volksname garnicht ursprünglich, sondern erst von den Galliern den hereinbrechenden Scharen beigelegt sein soll (D. A. II, 116—118. 289), andererseits auch die dem Tacitus für seine Germania vorliegende „Diathese" von Kimbern nichts gewufst, der Gesamtname Kimbern überhaupt nur für den offiziellen Sprachgebrauch im Zeitalter des Augustus und weiter nicht bestanden haben soll, vgl. D. A. II, 288. — Während über den Namen des Volkes in einem besonderen Schlufsabschnitt gehandelt werden wird, soll hier zunächst der Nachweis versucht werden, dafs nach den vorliegenden Berichten die Römer für die Kimbern doch ganz bestimmte Wohnsitze voraussetzten, nicht aber unklare Begriffe darüber hatten:

Es wird jetzt allgemein anerkannt, dafs die grofse Reichskarte des Agrippa im Portikus der Pola zu Rom die Grundlage aller späteren römischen Kartenentwürfe bildet, und dafs selbst noch die Peutingersche Tafel, trotz ihrer vielfachen Überarbeitungen und Entstellungen, nach Inhalt und Ausführung in ihrem Kern auf das Werk des Agrippa zurückgeht. Da dasselbe 7 v. Chr., fünf Jahre nach dem Tode des Stifters, noch nicht vollendet war, aber von

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Augustus weitergeführt wurde (Müllenhoff D. A. III, 301), so ist anzunehmen, dafs darauf bereits die durch die Land- und Seezüge des Drusus über die Germanen gewonnenen Kenntnisse verwertet waren. Schon oben S. 23 ist die Ansicht vertreten worden, dafs man sich von der älteren Ausfertigung der Agrippakarte nach Stellen bei Plinius 4, 96—101 und Mela III, 3, 23—33. 54 ein Bild machen kann: Über die Ostsee waren von Osten vom Schwarzen Meer stammende Nachrichten verwendet. So kannte man Pregel und Weichsel, nicht aber die Oder, dagegen die Neustädter Bucht, Lagnus oder Lagnum; man wufste auch, dafs diese den Kimbern benachbart war. Jenseit der Halbinsel war die grofse östliche Biegung der Nordsee mit ihrem Gewirr von Inseln, Watten und Tiefen, zwischen denen hindurch oder über die hinweg die Meeresfluten herein- und Ems, Weser und Elbe hinausströmten, dargestellt. Dieser östliche Busen der Nordsee trug den Namen „Codanus Sinus"*), in dessen Mitte, wie es scheint, der Mons Sevo, das „Seegebirge" (Kossinna, Westdeutsche Zeitschr. Bd. 10 v. J. 1891 S. 110) gewaltig emporragte, als ob er den Anlafs zu dieser eigenartigen Küstengestaltung gegeben hätte: — die Insel Helgoland, deren hochstrebende Felsen wohl nur aus der Ferne gesichtet und daher überschätzt wurden. Jenes Inselmeer ging, wie Mela III, 54 zeigt, auf der römischen Weltkarte nach Norden zu in das Schärengewirr Skandinaviens über, welches gleichfalls für eine Insel galt. Auch von den germanischen Völkern waren schon eine ansehnliche Zahl eingetragen, und zwar — offenbar hatte man Angaben aus germanischem Munde, — für die nördlichen und westlichen bis zur Elbe auch schon die Namen der drei grofsen Stammesgemeinschaften Ingvaeonen, Istaevonen und Herminonen. Auch Tacitus, welcher

*) Man vergleiche die lebensvolle Beschreibung bei Mela III, 3, 31: Super Albim Codanus ingens sinus magnis parvisque insulis refertus est. hac re mare quod gremio litorum accipitur nusquam late patet nec usquam mari simile, verum aquis passim interfluentibus ac saepe transgressis vagum atque diffusum facie amnium spargitur; qua litora attingit, ripis contentum insularum non longe distantibus et ubique paene tantundem, it angustum et par freto, curvansque se subinde longo supercilio inflexum est. in eo sunt Cimbri et Teutoni, ultra ultimi Germaniae Hermiones. Dann § 54: In illo sinu quem Codanum diximus eximia Scadinavia, quam adhuc Teutoni tenent . . . Zur Ergänzung dient Plinius N. H. 4, 96: Incipit inde clarior aperiri fama ab gente Inguaeonum quae est inde prima Germaniae. Mons Sevo ibi immensus nec Ripaeis iugis minor inmanem ad Cimbrorum usque promunturium efficit sinum, qui Codanus vocatur, refertus insulis quarum clarissima est Scatinavia incompertae magnitudinis.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

im Anfang seiner Germania diese Dreiteilung anführt, hat sie gewifs aus der Karte des Agrippa oder aus der dazu veröffentlichten amtlichen Erläuterung, der bei griechischen und römischen Schriftstellern wiederholt genannten Chorographie, oder aus den Commentarien des Agrippa, wenn diese nicht etwa nur eine andere Benennung der Chorographie darstellten. — Ferner waren auf der Karte vermerkt: Elbe, Weser, Ems, Rhein und Maas; desgleichen besonders genau, — dort war ja Drusus lange tätig gewesen, — das Deltagebiet des Rheins mit seinen grofsen Inseln und zahlreichen Volksstämmen*). Über die Bewohner der grofsen Halbinsel zwischen Nord- und Ostsee war offenbar noch wenig bekannt; man wufste nur, dafs dort noch Nachkommen der altberühmten Kimbern und Teutonen safsen, überschätzte aber wohl deren Zahl und Bedeutung. Daher erscheinen beide Völker bei Plinius N. H. 4, 99**) als Hauptvertreter der Ingvaeonen, der Nordseegermanen, neben den Chaukenstämmen, offenbar östlich von diesen gedacht; und bei Mela (siehe oben S. 28) werden sogar Kimbern und Teutonen allein von allen Germanenstämmen neben der grofsen Völkergruppe der Hermi(n)onen aufgezählt. Hat man schon so guten Grund anzunehmen, dafs beide auf der römischen Reichskarte verzeichnet standen, so wird das weiter bekräftigt durch den Umstand, dafs sie auch noch in dem den Namen des Julius Honorius tragenden Auszuge aus derselben, aus dem vierten Jahrhundert stammend, sich finden. Dort wird, mit aus Versehen dazwischengeratenen fremden Namen vermischt, folgende germanische Völkerreihe zusammengestellt: „Catti. Cauci. Cerisci. Usippi. Quadi [Vaccaei. Vardaei.]. Frusiones. Cannifates. [Allobroges. Alaudes. Rutteni]. Theutoni. Cimbri“, vgl. Müllenhoff, Germania antiqua, Berlin 1873 S. 159. Alle diese

*) Plin. N. H. 4, 100 Amnes clari in oceanum defluunt Guthalus, Visculus sive Vistla, Albis, Visurgis, Amisis, Rhenus, Mosa. Introrsus vero nullo inferius nobilitate Hercynium iugum praetenditur. § 101: In Rheno autem ipso, prope CM pass. in longitudinem, nobilissima Batavorum insula et Cannenefatium, et aliae Frisiorum, Chaucorum, Frisiavonum, Sturiorum, Marsaciorum quae sternuntur inter Helinium ac Flevum. ita appellantur ostia in quae effusus Rhenus a septentrione in lacuus, ab occidente in amnem Mosam se spargit, medio inter haec ore modicum nomini suo custodiens alveum.

**) Plin. 4, 29 Germanorum genera quinque: Vandili quorum pars Burgodiones, Varinnae, Charini, Gutones. Alterum genus Ingyaeones, quorum pars Cimbri, Teutoni ac Chaucorum gentes. Proximi autem Rheno Istyaeones, quorum Sicambri (Handschriftl. Überl. verderbt Cymbri). Mediterranei Hermiones, quorum Suebi, Hermunduri, Chatti, Cherusci. Quinta pars Peucini, Basternae supra dictis contermini Dacis.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Völker kehren auch bei Plinius 4, 98—101 wieder, bis auf die Quaden, welche wohl in den Sueben des Plinius mit enthalten sind, — ein neuer Hinweis, dafs wir hier die Ansätze des Agrippa vor uns haben*). Ob die wiederholt bei Plinius — 2, 167; 4, 96. 97 — vorkommende Bezeichnung „Promunturium Cimbrorum" schon auf der Karte des Agrippa stand oder von jenem Schriftsteller aus eigener Kenntnis zugefügt wurde, ist zweifelhaft. Vielleicht hat der Name sogar auch in der Lücke des Monumentum Ancyranum gestanden, wo im lateinischen und griechischen Text gerade die Ortsangabe verloren ist, wie weit die kaiserliche Flotte gelangte, vgl. oben S. 25. Jedenfalls war dem Plinius wie seinem Gewährsmann die Anschauung geläufig, dafs auf der Halbinsel sich noch Kimbern befanden.

Bestimmteres über die Wohnsitze der Kimbern verlautet bei Strabo, dessen Angaben, wie es scheinen will, ganz mit Unrecht nicht die verdiente Würdigung gefunden haben: Zunächst bestreitet dieser an der oben wiederholt besprochenen Stelle VII p. 292 fin., 293 init. im Anschlufs an Posidonius die landläufige Ansicht, die Kimbern seien einst aus einer von ihnen bewohnten Halbinsel durch eine grofse Überschwemmung vertrieben worden: „Denn sie haben jetzt noch das Land inne, welches sie früher innehatten, und sandten dem Augustus als Geschenk ihren heiligsten Kessel, mit der Bitte um Freundschaft und Verzeihung für das Frühergeschehene, und zogen nach Erfüllung ihrer Bitte wieder ab". Danach mufs man wohl annehmen, dafs Strabo im Anschlufs an Posidonius glaubte, der Stamm säfse auf der Schleswig-Holsteinischen Halbinsel, — obgleich ein zwingender Grund zu dieser Annahme nicht vorliegt, denn von einer Halbinsel spricht nur Posidonius, Strabo dagegen nur von dem „Lande, welches sie früher innehatten". Wie stimmt aber dazu, dafs Strabo zweimal deutlich die Wohnsitze der Kimbern auf das linke Elbufer verlegt? VII p. 291 stellt er nämlich als am Ozean wohnend folgende Stämme zusammen: *Σούγαμβροί τε καὶ Χαῦβοι καὶ Βρούκτεροι καὶ Κίμβροι Καῦκοί τε καὶ Καοῦλκοι καὶ Καμψιανοὶ καὶ ἄλλοι πλείους.* Weist schon hier die Gemeinschaft der Sugambrer, Brukterer und Chauken auf das Land links der Elbe, so wird das noch deutlicher ausgesprochen

*) Die zweite bei Julius Honorius genannte germanische Völkerreihe, S. 162 bei Müllenhoff, stimmt weniger mit Plinius, enthält also wohl jüngere Zusätze,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

VII p. 294: *Τῶν δὲ Γερμανῶν, ὡς εἶπον, οἱ μὲν προσάρκτιοι παροικοῦσι τῷ ὠκεανῷ, γνωρίζονται δ' ἀπὸ τῶν ἐκβολῶν τοῦ Ῥήνου λαβόντες τὴν ἀρχὴν μέχρι τοῦ Ἄλβιος. τούτων δ' εἰσὶ γνωριμώτατοι Σούγαμβροί τε καὶ Κίμβροι. τὰ δὲ πέραν τοῦ Ἄλβιος τὰ πρὸς τῷ ὠκεανῷ παντάπασιν ἄγνωστα ἡμῖν ἐστιν.*

Gewöhnlich legt man diesen Angaben des Strabo geringen Wert bei, da man, besonders mit Rücksicht auf die Ansetzung bei Ptolemäus, die Wohnsitze nach Schleswig-Holstein und Jütland und zwar möglichst weit nach Norden verlegt. So meinen Zeuſs („Die Deutschen und ihre Nachbarstämme" S. 145), Müllenhoff (D. A. II, 287) und Zippel („Die Heimat der Kimbern" S. 8. 10), Strabo sei eben über jene Gegenden mangelhaft unterrichtet gewesen und habe die Kimbern nur deshalb auf die Westseite der Elbe versetzt, weil er in dem Wahne befangen war, östlich des Stromes sei nichts bekannt. Aber gerade das Gegenteil ist richtig! Durch den gediegenen Aufsatz von B. Niese im Hermes Bd. 13 v. J. 1878 S. 33 wissen wir, daſs Strabo sein Werk in der zweiten Hälfte des Jahres 18 und der ersten des Jahres 19 n. Chr. als achtzigjähriger Greis verfaſste und zwar in Rom, nachdem er vierzig Jahre lang ununterbrochen dort geweilt hatte. Es ist ferner höchst wahrscheinlich (Niese S. 45), daſs er in Rom, vielleicht in der Umgebung vornehmer Männer, wie des Aelius Gallus und des bekannten Germanicus-Feindes Cn. Piso, die von allen Seiten aus den Provinzen einlaufenden Nachrichten sammelte und in seiner sonst ganz aus literarischen Quellen zusammengestellten Geographie verwertete. Desgleichen ist bestimmt anzunehmen, daſs er diese Geographie für Römer und zwar zur Belehrung für Staatsmänner und Feldherrn schrieb, vielleicht geradezu angeregt und aufgefordert durch seine römischen Gönner. Unter solchen Umständen ist es doch gerade wahrscheinlich, daſs der Geograph über die besten Quellen verfügen konnte, welche damals zugänglich waren. Auſserdem weist selbst Müllenhoff D. A. IV, 48 darauf hin, wie gut Strabo besonders für die ältere Zeit unterrichtet ist, wofür offenbar ein alter Offizier, der unter Drusus und Tiberius in Germanien gedient hatte, Gewährsmann gewesen sei. Zudem besteht gar kein Widerspruch, wenn Strabo einerseits die Kimbern auf einer Halbinsel, andererseits aber auf dem linken Elbufer wohnen läſst: Denn wenn man die Karte betrachtet, ergibt sich die meist nicht genug beachtete Tatsache, daſs die Nordbiegung der Küste schon an der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Weser beginnt, sodafs z. B. die Inseln Amrum und Sylt sowie die Westküste von Jütland genau nördlich von Bremen und der Wesermündung liegen, und diese Lagerung mufs vor 1900 Jahren, als die Westküste Schleswig-Holsteins nach Ausweis der noch vorhandenen Sandbänke viel weiter nach Westen reichte, noch ausgeprägter zu Tage getreten sein. Wenn also, genau betrachtet, die schleswig-holsteinische oder „Kimbrische" Halbinsel bereits an der Wesermündung beginnt und die Elbe bereits innerhalb derselben mündet, so hat man davon auch schon im Altertum eine richtige Anschauung gehabt: Denn Zippel macht a. a. O. S. 10 darauf aufmerksam, dafs Ptolemäus 2, 11, 1 die Weser- und Elbmündung unter denselben Meridian verlegt (was auch Müllers im Anhang von Müllenhoffs D. A. II wiederholte Karte zur Geographie des Ptolemäus deutlich zeigt), und dafs auch Tacitus in seiner Germania c. 35 die Nordwendung der deutschen Küste bereits an der Wesermündung beginnen läfst. Mithin besteht zwischen den Angaben, die Kimbern wohnten auf einer Halbinsel, und Strabos Ansetzung derselben westlich der Elbe gar kein Widerspruch.

In der ältesten Zeit werden die Kimbern als ein zahlreiches Volk das ganze Küstenland an der Nordsee vom Kap Skagen bis zur Weser bewohnt haben, wo sich dann das Teutonengebiet nach Westen angliederte (vgl. Matthias, Pytheas v. M. II S. 87). Sobald dann unter dem Drucke der „Landnot", infolge der beständigen Abnahme des Marschbodens und der zunehmenden Kopfzahl, der gröfste Teil der Kimbern und bald auch der Teutonen die alten Wohnsitze räumte, da rückten von Süden und Westen her andere Germanenstämme nach und drängten die Überbleibsel der beiden Völker nach Osten*). Als die römischen Legionen bis an die Elbe vorrückten, fanden sie auf dem linken Ufer des Flusses, zwischen diesem und den Chauken eingeklemmt, noch einen Überrest der Kimbern vor. Nun wird es auch klar, warum diese Kimbern nach Strabo und dem Monumentum Ancyranum ganz ungermanisch ein so ausgesprochen liebedienerisches Verhalten zur Schau tragen, indem sie dem römischen Kaiser ihr heiligstes Opfergerät als Geschenk darbringen und Verzeihung erbitten für längst gesühnte Gewalttat. Denn schon Drusus war nach Dio 54, 32, 2 i. J. 12

*) Die Teutonen und die mit ihnen im engsten Zusammenhange stehenden Teutonovaren erscheinen bei Ptolemaeus II, 11, 17 rechts der Elbe, etwa in Mecklenburg.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

v. Chr. (Müllenhoff D. A. IV, 42) bis zu den Chauken, deren Sitze von der Ems sich bis zur Elbe hin erstreckten (Zeufs S. 138, Müllenhoff D. A. IV, 435), vorgedrungen; und als im Jahre 5 n. Chr. die Legionen des Tiberius längere Zeit am linken Ufer der unteren Elbe standen, wo auch die kaiserliche Flotte vor Anker ging (Velleius II, 106, 3), da liefs man sich die schöne Gelegenheit nicht entgehen, dem römischen Selbstgefühl eine billige Genugtuung zu verschaffen und den schwachen Kimbernrest, den man hier fand, zu jener Sühnegesandtschaft zu pressen, von der Augustus mit so stolzen Worten kündet. So kommt auch Müllenhoffs Anschauung zu ihrem Rechte: In der Tat war diese Gesandtschaft offizielle Mache, aber es waren wirkliche Kimbern, kümmerliche Reste eines einst mächtigen Volkes, so bedrängt und verkommen, dafs sie selbst die schlimmste Erniedrigung auf sich nehmen mufsten, die Grofstaten ihrer Väter in schmählicher Weise zu verleugnen.

Dafür, dafs eine solche Auslegung der Nachrichten Strabos über die Sitze der Kimbern die richtige ist, spricht auch der Umstand, dafs nun die vielbehandelte Stelle in Tacitus' Germania c. 37 vollkommen dazu stimmt und ihre Erklärung keine Schwierigkeiten mehr bereitet: C. 34 nennt Tacitus zunächst die bis zur Ems wohnenden Friesen, dann c. 35 an der grofsen Nordwendung der Küste die Chauken*), die einen Teil des Gestades einnehmen und dann umbiegend bis zu den Chatten nach Süden hinabreichen. Zur Seite beider Völker, der Chauken und Chatten, wohnten in Mitteldeutschland zwischen Weser und Elbe dann nach c. 36 die Cherusker, dann beginnen des Tacitus merkwürdige Worte in c. 37: „Eundem Germaniae sinum proximi Oceano Cimbri tenent, parva nunc civitas, sed gloria ingens. veterisque famae lata vestigia manent, utraque ripa castra ac spatia, quorum ambitu nunc quoque metiaris molem manusque gentis et tam magni exitus fidem". Zu deutsch: „Dieselbe Ausbuchtung Germaniens haben nächst dem Ozean die Kimbern inne, ein kleiner Stamm jetzt, aber an Ruhm mächtig. Von der alten Bedeutung haben sich ausgedehnte Spuren erhalten, an beiden Ufern riesige Lagerplätze, nach deren Umfang man auch jetzt noch zu ermessen vermag die un-

*) Tac. Germ. c. 35: Hactenus in occidentem Germaniam novimus. in septentionem ingenti flexu redit. ac primo statim Chaucorum gens, quamquam incipiat a Frisiis ac partem litoris occupet, omnium quas exposui lateribus obtenditur, donec in Chattos usque sinuetur.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

gefüge Menge und Leistungsfähigkeit des Stammes und die Glaubwürdigkeit eines so gewaltigen Auszuges".

Im einzelnen ist folgendermafsen zu deuten: Mit „eundem Germaniae sinum" ist die grofse Nordwendung der Küste gemeint, welche, wie oben dargelegt wurde, schon an der Wesermündung beginnt. Mit diesen Worten kehrt Tacitus zu c. 35 zurück, wo er dieselbe mit „in septentrionem ingenti flexu redit" bezeichnet. Auf der römischen Reichskarte, die Tacitus also an dieser Stelle vor Augen hat, war hier, wie gleichfalls schon oben erwähnt wurde, der Name „sinus Codanus" eingetragen, wie sich aus Plinius und Mela ergibt, — ein Name, der später offenbar aufser Gebrauch gekommen ist. Tacitus setzt also diese Kimbern unmittelbar an die Seeküste zwischen Weser und Elbe, was ganz genau mit Strabo im Einklang steht. Müllenhoff meint zwar (D. A. II, 288. IV, 5. 445), es sei hier kein Platz für sie übrig; aber für einen spärlichen Stammesrest genügte auch ein winziges Gebiet; und Tacitus sagt ja ausdrücklich, dafs die Chauken nur einen Teil des Gestades einnehmen, und dafs ihre Sitze nach Süden umbiegen: Offenbar, um das übrige Gestade dem Kimbernrest freizulassen, — es war ja blofs noch eine „parva civitas"! Die „castra ac spatia" sind nach dem Sprachgebrauch des Schriftstellers als „weite Lagerplätze" zu verstehen. Wo aber lagen diese riesigen Umwallungen? Nach dem vorliegenden Bericht befanden sie sich „utraque ripa". Müllenhoff meint (D. A. II, 112; IV, 446), es seien nach Traditionen in den römischen Militärstationen alte Umwallungen gemeint, die zwischen Rhein und Donau lagen; Schweizer-Siedler rät auf solche an beiden Ufern des Rheins. Indessen trifft sicherlich Marcks a. a. O. S. 34 das richtige, wenn er mit „utraque ripa" beide Ufer der Elbe bezeichnet wissen will. Zwar würde es bei jedem anderen auffällig erscheinen, wenn der Flufs, von dessen Ufern hier die Rede ist, nicht einmal genannt wird. Aber Marcks hebt mit Recht hervor, wie nachlässig und wenig anschaulich in topographischen Dingen Tacitus, dieser „unmilitärischste aller Schriftsteller" (Mommsen, R. G. V, 165 Anm. 49 Anm.), sich zeigt. Dagegen dürfte jener Forscher irren, wenn er meint, castra nach Römerart könnten es allerdings nicht sein, wohl aber Warften und Reste von solchen. Nein, vielmehr werden es besonders grofse germanische Ringwälle gewesen sein, über deren Vorhandensein Tacitus hier offenbar die Mitteilungen eines Augenzeugen benutzt, wie ja auch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Müllenhoff, D. A. IV, 48 von diesem Schriftsteller ausdrücklich annimmt, er habe Leute, die in Germanien gedient hatten, befragt. Daher hat man namentlich im Gebiet zwischen der Weser- und Elbmündung Umschau zu halten, ob nicht wirklich noch jetzt solche altgermanischen Umwallungen, welche man dann mit grofser Wahrscheinlichkeit den Kimbern zuweisen könnte, dort vorhanden sind. Und das ist im überraschendsten Mafse der Fall! Berichtet doch der berufenste Kenner solcher vorzeitlichen Reste in Deutschland, Virchow, in der Berliner Zeitschrift für Ethnologie Bd. 19 v. J. 1887 S. 368 ausdrücklich, dafs gerade hier „wahrscheinlich die gröfste Anlage, welche in Norddeutschland aus vorgeschichtlicher Zeit noch erhalten ist, vielleicht auch die gröfste, welche überhaupt bestanden hat", sich findet. An der Ostgrenze des Landes Wursten, — also im Küstengebiet zwischen Weser und Elbe, wo nach Tacitus und Strabo Chauken und Kimbern sich berührten, bis wohin die römischen Legionen sicher vorgedrungen sind, und wo sogar nach Tacitus' Annalen I, 38 römische Besatzung gestanden hat, — liegen nämlich zwischen den Ortschaften Holssel und Sievern drei mächtige Ringwälle, die „Pipinsburg", die „Heidenstadt" und die „Heidenschanze", ferner eine grofse Zahl von Hünengräbern, unter denen besonders das sogenannte „Bülzenbette" hervorragt: „In der Mitte eines etwa 36 m. langen Steinkreises stehen, gröfstenteils frei, zehn gewaltige Steine, welche eine imposante, jetzt offene, Grabkammer umschliefsen" (Virchow a. a. O.). Man vergleiche auch Wächter, „Baudenkmäler Niedersachsens", 1840 S. 75; Guthe, „Die Lande Braunschweig u. Hannover", Hann. 1867 S. 163; Zeitschrift des hist. Ver. für Niedersachsen v. J. 1870, mit Karte; Berliner Zeitschr. für Ethnologie Bd. 18 v. J. 1886 S. 75. Stimmt diese Örtlichkeit, „in welcher eine Fülle monumentaler Anlagen vereinigt ist" (Virchow), nicht so überraschend zu des Tacitus Worten von den „veteris famae lata vestigia*), castra ac spatia, quorum ambitu nunc quoque metiaris molem manusque gentis et tam magni exitus fidem", dafs man meinen mufs, der römische Gewährsmann habe gerade diese vor Augen gehabt? Und fragt man sich, wer dieser war, so rät man unschwer auf Plinius, der als römischer Offizier

*) Dafs Tacitus mit dem Worte vestigia gerade alte Walltrümmer meint, zeigt er auch Ann. I, 56, wo es von Germanicus heifst: „Positoque castello super vestigia paterni praesidii in monte Tauno expeditum exercitum in Chattos rapit".

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

unter Claudius in Germanien diente, der nach eigener Angabe (N. H. 16, 1) das Chaukenland, also eben diese Gegend, selbst besuchte und lebensvoll schilderte. Gerade hier im Lande Wursten haben sich auch die von ihm so anschaulich beschriebenen „Wurten", „Warfen" oder „Wierden" (vgl. oben S. 17) bis auf den heutigen Tag erhalten; und des Plinius 20 Bücher Bellorum Germaniae mufs man nach Müllenhoff, D. A. IV, 20 „für die Hauptquelle des Tacitus in Bezug auf die Literatur halten". So wird es sehr wahrscheinlich, dafs bereits die römischen Offiziere auf diese gewaltigen Denkmäler aufmerksam wurden, und dafs ihnen von den Bewohnern der Gegend die Kimbern als die Schöpfer derselben bezeichnet wurden. — Dafs es auch auf dem rechten Elbufer nicht an alten Ringwällen und Verschanzungen fehlt, zeigt die Abhandlung von Handelmann „Vorgeschichtliches Burg- und Brückenwerk in Dithmarschen" in der Berliner Zeitschrift für Ethnologie Bd. 15 S. 18.

Auch in den Zusammenhang der weiteren Taciteischen Darstellung pafst die eben besprochene Ansetzung der Kimbern nach c. 37 vollkommen hinein. Denn c. 38 folgt die Schilderung der Sueben im allgemeinen und dann im besonderen c. 39 der Semnonen, c. 40 der Langobarden, welche beide sicher ganz oder zum gröfsten Teil das rechte Elbufer bewohnten: Die Bemerkung über die Kimbern vermittelt also den Übergang von den Stämmen des linken Ufers auf das rechte.

An dieser Stelle, eingeengt zwischen stärkeren Völkern, konnte der herabgekommene Rest eines einst grofsen Stammes sich nicht halten: Von nun an hören wir nichts mehr von Kimbern am Meere zwischen Weser und Elbe.

Die nächste bestimmte Nennung der Kimbern findet sich bei Ptolemäus, der sie in den äufsersten Norden der Halbinsel neben die Haruden setzt, welche auch im Monumentum Ancyranum in ihrer Gesellschaft erscheinen: II, 11, 12 *ἀνατολικώτεροι δὲ Χαροῦδες, πάντων δὲ ἀρκτικώτατοι Κίμβροι.* Man kann nur darüber im Zweifel sein, ob sich hier weit oben ein besonderer Teil des Stammes gehalten hat, oder ob der noch bei Tacitus an der Elbmündung genannte kümmerliche Rest so weit zurückweichen mufste. Man möchte letzterer Auffassung den Vorzug geben, da sie hier an der äufsersten Nordspitze des Landes, wo ein weiteres Zurückweichen unmöglich war, wieder neben den Haruden erscheinen, mit denen sie auch schon früher vergesellschaftet

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

waren, und welche sich gewifs gleichfalls vor den andringenden Friesen, Chauken und Sachsen, die hier bei Ptolemäus II, 11, 11 zuerst auf der „*Κιμβρικὴ χερσόνησος*“ genannt werden, zurückziehen mufsten. Da Ptolemäus zwar gegen 150 n. Chr. schrieb, aber nur das Werk des Marinus von Tyrus bearbeitete, der unter Trajan um das Jahr 100 lebte (Müllenhoff, D. A. IV, 51), so wird diese letzte Wendung in dem Schicksal des einst so mächtigen Kimbernstammes gerade um diese Zeit vor sich gegangen sein, weil ihn ja Tacitus noch im Jahre 98 n. Chr. an der Elbmündung kannte. — Eine Bestätigung der bisher vorgetragenen Anschauungen über die Wohnsitze kommt auch von der Ortsnamenforschung her: Reimar Hansen berichtet in der Zeitschrift „Deutsche Erde“ Jahrg. 1902, H. 3 S. 72 in seinem Aufsatze „Alte Ortsnamen der cimbrischen Halbinsel als Anhalt für die Stammesangehörigkeit ihrer Bewohner“ über merkwürdige Forschungen des Dänen Emil Madsen („Udsigt over den geografiske Udbredelse af nogle i Danmark forekommende Stednavnsklasser“ in der „Geografiske Tidskrift“ Bd. 15 v. J. 1899/00 S. 153—177 und Bd. 16 v. J. 1901/02 S. 3—18). Der dänische Gelehrte stellt die Ortsnamen mit gleicher Bildung zusammen, die dann bei Hansen S. 73 in 6 Kärtchen eingeordnet erscheinen. Dabei ergibt sich aus Karte Nr. 2, dafs die auf -sted endigenden Bezeichnungen, welche zu den ältesten der Halbinsel zählen, sich besonders zahlreich zu beiden Seiten der Elbmündung, dann in Dithmarschen und dem westlichen Schleswig überhaupt und endlich in noch gröfserer Menge im nördlichsten Jütland zu beiden Seiten des Lijm-Fjord erhalten haben. Diese Verteilung deckt sich so auffallend mit dem, was im Vorhergehenden über die Wohnsitze der Kimbern ermittelt ist, dafs der Schlufs nahe liegt, es seien dieses eben kimbrische Ortsnamen, welche von den alten Siedlern noch Kunde geben. Dazu kommt, dafs das Gebiet in Jütland, wo diese Ortsnamen auf -sted und -stedt besonders zahlreich auftauchen, jetzt den Namen Himbär-Syssel oder Himmerland trägt (R. Hansen a. a. O. S. 73; G. Kossinna, „Die ethnol. Stellung der Ostgermanen“, Indogerm. Forsch. VII, Strafsburg 1897 S. 291 Anm.; Zernial*), Jahresber. des

*) Zernial macht a. a. O. noch aufmerksam auf die Ortsnamen Himmelbjerget im dänischen Distrikt Aarhus und Cimbrishamm, Stadt auf der Südspitze Schwedens, östlich von Trelleborg. Derselbe erinnert ferner daran, dafs auf derselben Halbinsel der Name der andern Schicksalsgenossen der Kimbern, der Ambronen, in dem angelsächsischen Ymbre und im Inselnamen Amrum, älter Ambrum, fortlebt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Philol. Vereins in der Zeitschr. f. Gymn. W. Berlin 1902 S. 345), also den Kimbernnamen erhalten hat, gerade wie der benachbarte Harthe-Syssel den der Haruden, der alten Leidensgefährten jener, Aber auch mit Ptolemäus verstummt noch nicht die Kunde von den Kimbern, sondern ihr Name taucht wieder auf, wo man ihn nimmermehr erwartet. Zwar kann den beiden Ortsnamen aus der späteren Kaiserzeit Cimbriana, Kastell in Moesia inferior und Strafsenstation in Pannonia superior, für sich allein keine besondere Bedeutung beigelegt werden (Belege in Pauly-Wissowas Encycl. unter Cimbri), da sie, wie Müllenhoff D. A. II, 116 ausführt, alte kimbrische Lagerplätze bezeichnen oder nach dem öfter vorkommenden römischen Beinamen Cimber gebildet sein können. Höchst merkwürdig jedoch ist es, dafs auf dem Heiligenberge bei Heidelberg eine Platte mit der Inschrift Mercurio Cimbrio . . . zum Vorschein gekommen ist (Christ in den Bonner Jahrb. 46, 179) und dasselbe sich zweimal mit einem Mercurio Ci[mbri]ano in Miltenberg am Main wiederholt hat (Christ, Bonner Jahrb. 46, 180. 52, 75f. 63, 176ff.), am selben Orte, wo der rätselhafte Toutonenstein den Namen der alten teutonischen Nachbarn wieder aufleben liefs! Wie ist das zu deuten? Da der römische Mercurius dem germanischen Wodan entspricht (Müllenhoff D. A. IV, 212 f.), so ergibt sich die überraschende Tatsache, dafs im zweiten Jahrhundert nach Christus, — denn in diese Zeit gehören jedenfalls die genannten Inschriften, — wie andern Göttern, so auch dem Wodan der Kimbern Votivsteine errichtet worden sind! Mag nun auch der eine der beiden Steine aus Miltenberg von einem Centurio der Sequaner und Rauraker, also von Volksstämmen an den Seinequellen, dem französischen Jura und dem Oberelsafs stammen; mögen auch britische Hilfsvölker in Miltenberg ihr Standquartier gehabt haben, so ist doch W. Christ (Bonner Jahrb. v. 1878 Bd. 63 S. 176 f.) der Beweis dafür nicht gelungen, dafs der Name von irgend einer keltischen Stadt herkommen müsse. Bei einem Cimbrius oder Cimbrianus mufste jeder lateinisch Redende an die allbekannten Kimbern denken: Es haben dann eben in jener Zeit des religiösen Sehnens und Suchens infolge des Bankerotts der alten Götter selbst keltische und britische Soldaten zu diesem germanischen „Wunschgotte“ gebetet, ebenso wie man es sogar mit orientalischen, wie dem Mithras und dem Jupiter Dolichenus, versuchte. Dann mufs aber auch in der späteren Kaiserzeit der Kimbernstamm noch bestanden haben, — denn wozu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hätte man dem Gotte eines untergegangenen Volkes Opfer und Gelübde darbringen sollen?

Der letzte römische Schriftsteller, welcher den Namen dieser Germanen nennt, ist Claudian, da er in seinem „Panegyricus de quarto consulatu Honorii“ (Mon. Germ. Hist. Auctor. antiquiss. Vol. X ed. Birt carm. VIII S. 166) im Jahre 395 n. Chr. neben Sygambern, Franken, Alamannen, Bastarnen, Brukterern und Cheruskern auch die Kimbern dem Stilicho ihre Huldigungen darbringen läfst, v. 451: „latisque paludibus exit Cimber“. Hier liegt keine Veranlassung vor, eine Fälschung des höfischen Schmeichlers zu sehen, vielmehr erhalten wir so noch die ganz neue Nachricht, dafs die letzten Kimbern, wie das bei den geschwächten Überbleibseln eines vormals bedeutenden Volksstammes begreiflich ist, damals hinter den weiten Mooren des germanischen Küstengebietes Schutz suchten. Und zieht man die Karte zu Rate, so ergibt sich, dafs an den beiden Stellen, wo sich nach den vorgetragenen Untersuchungen Kimbern zuletzt noch nachweisen lassen, in der Tat ausgedehnte Moorflächen liegen. Ist dieses schon in hervorragendem Mafse zwischen der Weser- und der Elbmündung der Fall, so noch besonders an dem, gewifs hier von Claudian gemeinten, letzten Wohnsitz der Kimbern im nördlichsten Jütland: Dort sind zu beiden Seiten des Lijmfjords gewaltige Flächen durch das Grofse und das Kleine Wildmoor unzugänglich gemacht. So ist nicht daran zu zweifeln, dafs es zu Stilichos Zeiten wirklich noch Kimbern gab, — wie denn auch Zeufs S. 383 „die Beweiskraft dieser Stelle, die doch wohl von wirklichen Vorfällen am Rheine spricht“, ausdrücklich hervorhebt. Und wenn derselbe Claudian „de bello Pollentino sive Gothico“ S. 276 ed. Birt carm. XXVI, 335 die Nordsee eine „Cimbrica Thetys“ nennt, so erhalten wir eine zweite Bestätigung dafür, dafs man am Beginn des fünften Jahrhunderts annahm, es wohnten an der nördlichen Meeresküste noch Kimbern.

Wie so manche andere Völkerstämme der Halbinsel werden auch die Kimbern sich am Zuge nach Britannien beteiligt haben, wo Ortsnamen wie Kimberley und Kimberworth von ihnen zeugen könnten.

Aber selbst als andere Stämme, wie im Norden und Osten die Jüten und Dänen, im Süden die Friesen in die nun menschenleere Halbinsel eindrangen, glomm wie ein Funke unter der Asche die Wissenschaft von den ehemaligen Bewohnern dieser Gebiete still weiter: — wenn anders die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

von Langhans („Über den Ursprung der Nordfriesen". Jahresber. d. K. K. Staatsgymn. im 3. Bezirk. Wien 1879 S. 33) angezogene, nach H. Heimreich in s. Ernewerten Nordfries. Chronik aus d. J. 1668 „von den friesischen Skribenten" überlieferte Sage, dafs einst Jutho, des Freso Sohn aus Westfriesland, sich mit Cumer, des Kimbernkönigs Bocchi oder Boge Tochter, vermählte und Eiderstädt und Juthland als Aussteuer erhielt wirklich auf alter Volksüberlieferung und nicht auf gelehrter, genealogisierender Fälschung beruht. Wie sich das jedoch auch verhalten möge: — Alles spricht dafür, dafs die Kunde von den Kimbern auf der Halbinsel, der Stätte ihrer einstigen Gröfse, nimmer verklungen ist, bis auf den heutigen Tag, wo, ein letzter Nachhall, der Himbär-Syssel oder das Himmerland mit dem alten ruhmvollen Namen geschmückt ist!

II.

Der Name der Kimbern.

Obgleich man wie nach der Heimat der Kimbern so auch nach der Bedeutung ihres Namens schon im Altertum forschte, so ist doch die Frage noch nicht in befriedigender Weise beantwortet.

Die Lösung erscheint auf den ersten Blick ziemlich einfach, da Plutarch Mar. c. 11 p. 411 berichtet, „dafs die Germanen die Räuber Kimbern nennen": *ὅτι Κίμβρους ἐπονομάζουσι Γερμανοὶ τοὺς ληστάς.* Aus dem Plutarch kann auch die Glosse des Suidas *Κίμβρος, ὁ ληστής* stammen, dann also keinen selbständigen Wert beanspruchen. Desgleichen kann die Angabe des Verrius Flaccus bei Festus p. 43 ed. Müller „Cimbri lingua gallica latrones dicuntur" als Wiederholung der Worte Plutarchs bezw. seines Gewährsmanns Posidonius angesehen werden, da bei den Römern die Germanen oft als Gallier bezeichnet werden und derselbe Verrius Flaccus p. 17 in Müllers Festus auch die Ambronen eine „gens quaedam gallica" nennt.

Indessen hat es bisher nicht gelingen wollen, die Be-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

deutung „Räuber“ aus einem germanischen Wortstamm abzuleiten, nachdem der Versuch von Zeuſs S. 141, aus dem altnordischen kippa = kimpan (raptare, colligere), kimpari eine Lösung zu gewinnen, von Müllenhoff, D. A. II, 118 Anm. als verfehlt zurückgewiesen ist. — „Da nun“, sagt dieser, der D. A. II, 116—118 die Frage ausführlich erörtert, „alle Stützen versagen, um den Namen als deutsch zu behaupten, und da es ohnehin viel wahrscheinlicher ist, daſs ein Gesamtname des angegebenen Sinnes den hereinbrechenden Scharen von den Galliern beigelegt wurde als den Abziehenden von ihren Landsleuten oder nach eigener Wahl, so müssen wir ... darauf verzichten, ihn als deutsch in Anspruch zu nehmen“. Der groſse Sprachforscher sucht dann aus dem Altkeltischen den Begriff „Räuber“ so zu gewinnen, daſs er S. 117 Anm. für das bei Cormac und in mehreren anderen altirischen Glossarien vorkommende Wort „cím“ oder richtiger „cimb“ nicht bloſs als „Silber“, sondern auch als „den Seeräubern gezahlter Zins“ und noch viel eher als „Lösegeld“ gedeutet wissen will.

Dieser Versuch, den Kimbernnamen zu einem keltischen zu stempeln, ist aber doch gar wenig überzeugend (vgl. auch Much, „Gothen und Ingvaeonen“ S. 214), besonders nachdem im ersten Teile dieser Abhandlung darzulegen versucht ist, wie der Name seit alter Zeit in Germanien bestand und selbst noch in der Gegenwart fortlebt. Und selbst wenn der Name des Suebenhäuptlings im Heere Ariovists i. J. 58 v. Chr. Cimberius so zu erklären wäre, daſs dieser eben zur Zeit der Kimbernzüge geboren war (Müllenhoff, a. a. O. S. 117), so ist es doch einfach unglaublich, daſs man einen Germanen in Germanien benannt haben sollte nach dem Scheltnamen, der in Gallien einem germanischen Volke beigelegt war (Marcks, Kimbernland S. 40).

Unter solchen Umständen muſs man sich zu der Meinung bekehren, daſs der Name doch germanisch ist, und daſs man in Germanien wirklich die Räuber als Kimbern bezeichnet habe; nur darf man das nicht so ansehen, als ob in dem Wortstamm wirklich der Begriff „Räuber“ enthalten sei. Vielmehr ist diese Benennung als eine der im Verkehr der Völker und Stämme noch heute häufigen Gehässigkeiten aufzufassen, wie z. B. die Franzosen den Türhüter „Suisse“, den falschen Spieler „Grec“ und den Bösewicht — „Prussien“ nennen. Gerade die letztere Ähnlichkeit ist besonders groſs: Genau so wie die Franzosen ihrem ohnmächtigen Groll gegen ihre Besieger durch jenen gehässigen Ausdruck Luft machen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

so haben auch die andern Germanen, die dem starken Wanderstamme nicht gewachsen waren, hinterher durch Verunehrung seines Namens eine unedle, aber begreifliche Rache zu üben gewufst: Kimber heifst ebensowenig „Räuber“ wie Prussien „Bösewicht“, sondern jene Benennung zeigt nur, dafs die unselige Verhetzung der deutschen Stämme, die auch in der Gegenwart noch ihre giftigen Blüten treibt, schon damals im Schwange war.

Da Müllenhoffs Ansicht nur geringen Beifall fand, hat es nicht an Versuchen gefehlt, eine andere Begriffsbestimmung aus dem Germanischen aufzuspüren, wobei das unverkennbare Bestreben zu Tage trat, darin ein lobendes oder scheltendes Appellativum zu sehen. Zeufs denkt (S. 142 Anm.) an ags. camb, altnord. kambr, ahd. champ = Kamm, nach der Art der Rüstung der Kimbern, bei denen Plutarch Mar. c. 23 flügelähnliche Helmbüsche (*λόφοι πτεροωτοί*) beschreibt. Nach Müllenhoff a. a. O. könnte kimbr dann aber nur heifsen „einer, der sich gerne putzt“; derselbe weist selber den Weg zu einer zweiten Lösung, nämlich aus kîban rixari, worauf dann kibr oder kimbr „der Zänker“ wäre. Drittens weist er auf isl. kimbi Spötter, kimbing Spott, kîma spotten: dann hiefse kimbr also der „Spötter“, welche Deutung sich auch Much a. a. O. S. 214 zu eigen macht. Auch den Kimbernnamen mit ahd. kempfo, mhd. kempfe, also „Kämpfer“, in Verbindung zu bringen, was Mommsens Beifall gefunden hat, verwirft Müllenhoff.

Trotzdem es zur Zeit sehr beliebt ist, in germanischen Namen Lob oder Schimpf zu suchen, so bleiben doch immer solche Deutungen die wahrscheinlichsten, welche möglichst alltäglich sind, und besonders dürften die geographischen vor allen anderen den Vorzug verdienen. Auch der Kimbernname läfst sich als eine ganz schlichte geographische Benennung fassen; und diesen Weg schlagen wir um so zuversichtlicher ein, als er von keinem Geringeren als Müllenhoff gewiesen ist. Derselbe sagt S. 118 „Englisch chimb, angelsächsisch cimbing commissura, unser kimme, kimmung, altnordisch kimbull ein Bund, da doch wohl kamb und cumbol (beides=pecten, crista) zur selben Wurzel gehören, lassen eine ganz andere Bedeutung ahnen, mit der hier nichts anzufangen ist“. — Im folgenden soll der Versuch gemacht werden, damit doch etwas anzufangen! Es ist schon ein gutes Vorzeichen, wenn die Untersuchung von einer alt-angelsächsischen Glosse ausgehen kann, denn die Angelsachsen brachten ja ihre Sprache von der „Kimbrischen Halbinsel“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mit, es ist sogar nicht ausgeschlossen, dafs sich auch Kimbern an dem grofsen Eroberungszuge beteiligten. Cimbing wird also angelsächsisch mit commissura erklärt. Das lateinische Wort kommt von committere = zusammen-, aneinander-fügen und bezeichnet die Stelle, wo zwei Dinge zusammenstofsen, sich berühren, was z. B. aus Caesar B. G. VII, 72, 4 ersichtlich ist, wo die Rede ist von „grandibus cervis eminentibus ad commissuras pluteorum atque aggeris", d. h. von stark verzweigten Baumspitzen, welche da hervorragten, wo die Brustwehren und der Damm zusammenstiefsen. Commissura ist also mit Berührungsstelle, Fuge, Kante zu übersetzen. Dieser Sinn liegt, wie die Wörterbücher ergeben, auch dem deutschen „Kimm" oder „Kimme" zugrunde, das nach Müllenhoffs oben angeführter Stelle dem angelsächsischen cimbing entspricht.

So unterscheidet Grimms D. Wb. unter „kimme" zwei Bedeutungen 1. Kerbe, crena oder incisura, 2. hervorragender Rand, wofür „der kimm" vorkommt und zwar a) am Fasse das überstehende Ende der Dauben, vom Boden an; schwedisch kim, kimb, kimbe, kimme, englisch chimb, chime, altenglisch chimbe. b) Der äufsere Rand am Schiffe, wofür auch „Kimmung", niederdeutsch „kimming" sich findet. c) niederdeutsch Horizont, auch als mascul. kimm, daneben auch kimmung, kimming und ostfriesisch und auf Helgoland kimmen. Grimm zweifelt, ob 1 u. 2 dasselbe Wort sind, hebt aber hervor, dafs 2. jedenfalls niederdeutsch ist, ferner dafs der Stamm kimb für kimme durch die schon angezogene angelsächsische Glosse cimbing, commissura gesichert und kimming als Substantivum verbale aufzufassen sei. Genau derselbe Begriff wird mit dem Worte an der ganzen Nordseeküste verbunden, wie wiederum die in Betracht kommenden Wörterbücher erweisen. Beginnen wir mit dem Westen, so findet sich bei Verwijs en Verdam, Middelnederlandsch Woordenboek v. J. 1894, s'Gravenhage unter kimme: „Rand van een vat . . . ora, margo seu extremitas vasis, dolii, cupae . . . Deze beteekenis heeft zich in het Ndl. gewijzigd of verengd tot die van schijmbare rand van den gezichteinder, den horizon". Weiter östlich berichtet J. ten Doornkaat-Koolman, Wb. d. ostfriesischen Sprache, Bd. 2 S. 210: „Kimme, kim (Plur. kimmen) und kimming, kimmeñ: a) Kerbe, Rinne, Einschnitt und zwar speziell diejenige Kerbe eines Fasses oder einer Kufe (Ritze, Fuge u. dgl.), worin der Boden eingelassen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wird oder eingefügt und befestigt ist. b) Der äufsere über den Boden vorstehende Rand eines Fasses oder einer Kufe. c) Der äufserste Rand oder Horizont, da wo Erde und Himmel sich berühren, bezw. sich scheiden". Im folgenden führt dann der Herausgeber gegen Grimm weiter aus, dafs „kimm, kimme" = a) Kerbe, crena und = b) Rand, ora von Hause aus dieselben Wörter sind und beiden ein älteres Thema kimba zugrunde liege, welches mit der schon erwähnten angelsächsischen Glosse cimbing, commissura „Zusammenfügung, Verbindung oder Fuge, Verbindungsstelle; Stelle, wo zwei Teile zusammengefügt und mit einander verbunden sind", bedeute. S. 211 heifst es dann weiter: „Dafs aber auch kimme in der Bedeutung c die Stelle ist, wo Erde und Himmel sich von einander scheiden (auch die Fuge ist eine Scheidung zwischen zwei Steinen und hat ja auch bei uns die Bedeutung trennende Ritze oder Kerbe etc.), ist unbestreitbar, sowie auch, dafs kimme in dieser Bedeutung (bezw. als Horizont) das äufserste Ende oder der äufserste Rand und die Kante der Erde ist, wo diese aufhört (de sünn' sitt in de kimmeñ oder kimming) und die Sonne ze reste, ze weste geht oder untergeht, woraus sich bei oder in dem Thema kimba auch von selbst die Bedeutung des Äufsersten und Entferntesten, des an dem Rande oder den Grenzen der Erde liegenden äufsersten Landes bezw. des daselbst wohnenden Volkes entwickeln mufste".

Über das Gebiet östlich der Ostfriesen gibt uns das treffliche Bremisch-Niedersächsische Wörterbuch, Bremen 1767 S. 772 Auskunft: „Kimm, der äufserste Rand eines Dinges, besonders die über dem Boden hervorragenden Enden der Fafsdauben . . . Item der äufserste Gesichtskreis auf freiem Felde, der Horizont. So sagt man von der auf- oder untergehenden Sonne: se sitt under dem kimm. Kimm, gekimmet wird . . . von den Gefäfsen gesagt, welchen der Boden eingesetzt werden soll: Kimmhobel zum Bodeneinsetzen."

Genau derselbe Begriff ergibt sich auch für die Nordfriesen aus dem Glossarium der friesischen Sprache, besonders in nordfriesischer Mundart von N. Outzen, Kopenhagen 1837 S. 159: „Kiming, hier bei unseren Friesen an der Westküste, besonders aber bei den Seefahrenden, an der Ostküste kimming, kiming, kimning der Horizont, der äufserste Gesichtskreis. Er wird auch kimm genannt . . . Kieme, Kimme der äufserste

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Rand eines Dinges, auch der äufserste Gesichtskreis auf freiem Felde, englisch chimb u. s. w.

Nicht anders ist es im Dänisch-Norwegischen, wo nach Kaller, Ordbog til det ældre Sprog (Kopenhagen 1886) und Molbeck, Dansk Ordbog (Kopenhagen 1859) kim, kiming oder kimming Rand, dann Schiffsrand an der Wasserlinie und, besonders in der Seemannssprache, Horizont bedeutet.

Wir gelangen nunmehr zu folgendem Ergebnis: Das Wort Kimm, Kimme oder Kimmung setzt ein altdeutsches Thema kimba voraus mit dem Sinn Kante, Rand (lateinisch ora), Bord. Hier ist zunächst zu beachten, dafs sowohl „Kante" als auch „Rand", jenes mehr niederdeutsch, z. B. Uhland, Volkslieder 200 „an de kant von de rûskende sê", dieses mehr hochdeutsch, z. B. in Luthers Bibelübersetzung 1. Sam. 13, 5 „so viel Sand am Rand des Meeres" nach Grimms Wörterbuch den Sinn von „Ufer, Gestade" haben, genau so wie es bei „Bord" der Fall ist. Da ferner auch das lateinische ora ebenso wie margo nicht blofs vom Rand eines Gefäfses, sondern auch von der Küste gebraucht wird, ist es wohl alt-indogermanische Anschauung, das Meeresufer als einen Rand aufzufassen. Auch der Horizont wird als „kimm, kimme, kimmung" nur als Rand, bis wohin der Blick reicht, oder als Kante, wo Meer und Himmel zusammenstofsen, verstanden worden sein. Dieser letzte Begriff ist also jünger als die anderen. Mithin spricht alles für die Richtigkeit der Vermutung, dafs auch das alte Thema kimba einmal den Begriff „Ufer, Gestade, Strand" enthalten haben mufs.

Diese Annahme würde an Sicherheit gewinnen, wenn sich der Stamm kim- noch in Ortsnamen an der Seeküste auffinden liefse, und das dürfte gelingen. Zwar unterliegt es starken Bedenken, mit Outzen (Gloss. der fries. Spr. S. 159) die Chimen oder Chimben, eigentümliche Heringsfang-Vorrichtungen in der Schlei (nach Danckwerth, Neue Landesbeschreibung der zwey Hertzogthümer Schleswich u. Holstein, 1652 S. 132) zu dem Stamm „kimb, kimme" in Beziehung zu setzen. Etwas zuversichtlicher kann man schon mit dem Ortsnamen De Kimster sein, welches nach Johan Winkler, Onomasticum Frisianum, Leuwarden 1898 der Name einer Bank oder Platte im Flie, nördlich von Harlingen, also im Wattgebiet der Nordsee zwischen den holländischen Inseln Vlieland und Terschelling, ist und sehr wohl von Kimm, Kimme = Rand, Küste herkommen könnte. — Auf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

eine viel sicherere Spur aber leitet der eben genannte Outzen in seinem nordfriesischen Glossar S. 159. Derselbe teilt mit, dafs noch zu seiner Zeit (das Glossar ist 1837 erschienen, die Aufzeichnungen stammen aber meist aus dem 18. Jahrhundert), das Jütische Riff, also jene weit ausgedehnte z. T. drei- bis vierfache Reihe von Sandbänken an der Westküste Jütlands d. h. eines Teils der „Kimbrischen" Halbinsel, von den Seefahrenden „de Kimmen" genannt würde, und beruft sich zur Bestätigung auf Anchersens „Vallis Herthae Deae et origines Daniae, Hafniae 1747", wo in der Tat S. 232 (S. 292 bei Outzen ist ein Druckfehler) dieses vermerkt ist: . . . „det store Jydske Riff, a Bovberga ad Hanklint . . . De Kimmen nautis (sc. appellatur)". Diese Reihe von Sandbänken macht nach allgemeiner Auffassung der Geographen, z. B. von Guthe in s. Lehrbuche, kenntlich, wie weit das Land einst reichte. Es sind die Dünen der vom Meere verschlungenen alten Seeküste. Gerade hier aber haben die Kimbern gewohnt, von hier mufsten sie weichen, als immer gröfsere Strecken ihres Marschlandes im Meere versanken. Diese „Kimmen" stehen sicherlich zu den alten „Kimbern" in engster Beziehung! Nunmehr wagen wir mit aller Zuversicht die Behauptung: Die Kimbern, die *Κίμβροι*, waren nicht „Räuber", auch nicht „Zänker", noch „Leute mit wallendem Helmbusch", sondern solche, die an der kimba d. h. am Rande des Meeres wohnten: Leute vom Rande, von der Küste des Meeres, von der Waterkant! In auffallender Weise stimmt zu dieser einfachen Deutung des Namens, wie die alten Quellen von ihnen reden; man vermeint diese Erklärung schon dort zu lesen: Man vergleiche nur Plutarch Mar. c. 11 p. 411, wo offenbar Worte des Posidonius wiedergegeben werden: *Καὶ μάλιστα μὲν εἰκάζοντο Γερμανικὰ γένη τῶν καθηκόντων ἐπὶ τὸν βόρειον ὠκεανὸν εἶναι.* — Strabo VII p. 291 *πρὸς δὲ τῷ ὠκεανῷ Σουγαμβροί τε καὶ Χαῦβοι καὶ Βρούκτεροι καὶ Κίμβροι . . .* Derselbe VII p. 294 *Τῶν Γερμανῶν . . . οἱ μὲν προσάρκτιοι παροικοῦσι τῷ ὠκεανῷ . . . τούτων δ'εἰσὶ γνωριμώτατοι Σουγαμβροί τε καὶ Κίμβροι.* — Mela III, 3, 31: „Mare . . . longo supercilio inflexum est (das Meer macht mit seinem Uferrande eine weite Biegung). In eo sunt Cimbri et Teutoni. — Florus I, 37 Cimbri ab extremis Galliae (d. h. Germaniae) profugi, cum terras eorum inundasset Oceanus. — Tacit. Germ. c. 37: „Eundem Germaniae sinum proximi Oceano Cimbri tenent. — Ammianus Marcellinus 31, 5, 12 Inundarunt Italiam ex ab-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ditis Oceani partibus Teutones repente cum Cimbris". Endlich Claudian de bello Pollentino carm. XXVI, 335 p. 272 ed. Birt in Mon. Germ. Auctor. antiquiss. vol. X, wo die Nordsee Cimbrica Thetys heifst.

Da die vorgeschlagene Erklärung des Kimbernnamens so einfach ist, kann es nicht Wunder nehmen, dafs man schon auf dieser Fährte gewesen ist. So kommt ten Doornkaat-Koolmann in seinem Wörterbuch der ostfriesischen Sprache S. 211 der Wahrheit sehr nahe, wenn er die Volksnamen Kimmerier und Kimbrer gleichfalls von „kimm, kimme, kimbe" ableitet, nur irrtümlich meint, sie als ein Volk deuten zu müssen, das „an der kimbe oder dem äufsersten Rande der Erde wohnte". — Noch mehr nähert sich dem Richtigen der alte nordfriesische Forscher Outzen, Pastor in Beclum, welcher in seinem Aufsatze „Über die Friesische Abstammung der alten Dithmarscher" in den „Kieler Blättern" für 1819 Bd. 2 S. 69 meint, dafs „ursprünglich die ganze Völkerreihe vom Rhein an längst der Seeküste bis an das äufserste Vorgebirge von Jütland unter dem allgemeinen Namen der Cimbrer (eigentlich Kimbrer) begriffen gewesen" und hinzufügt, „dafs es selbst in dem Begriffe dieses Namens offenbar liegt, diese ganze Küste in unmittelbarer Fortsetzung bis ans Ende zu bezeichnen." Es wird sodann auf das Wort „kim, kiming" hingewiesen, das „den äufsersten Rand, also auch Strand und Küste, den äufsersten Gesichtskreis, den ganzen Strich des Horizontes" bedeute. Obgleich Outzen dann auch hier die Benennung des grofsen Jütischen Riffs durch die Seefahrer als „die Kimmen" erwähnt, hat er sich offenbar doch nicht für die so einfache und schon halb ausgesprochene Erklärung „Leute vom Rande d. h. Ufer des Meeres" zu entscheiden vermocht. Denn an einer anderen Stelle („Staatsbürgerliches Magazin mit besonderer Rücksicht auf die Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg", Bd. 1 Schleswig 1821 S. 249) erklärt er blofs, „dafs die Cimbrer ihren Namen am füglichsten von Gränzscheidung, äufserstem Gesichtskreis, Horizont, also nach ihrer Lage ganz passend bekommen" hätten.

Wir sind am Ziel! Es erübrigt nur noch, das bisher Vorgetragene kurz zusammenzufassen:

Die Kimbern bewohnten einst, wie wahrscheinlich schon im vierten Jahrhundert vor Christus den Kulturvölkern des Mittelmeers bekannt war, als ein mächtiger Stamm zwischen Nord- und Ostsee die Halbinsel, welche nach ihnen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

noch in später Zeit die „Kimbrische“ hiefs, entweder in ihrer ganzen Ausdehnung oder mindestens die reichen Marschen der Küste vom Kap Skagen bis zur Wesermündung, wo sich westlich das Teutonengebiet anschlofs. Da infolge der säkularen Senkung der deutschen Nordseeküste und des dadurch bedingten langsamen Vordringens des Meeres immer mehr fruchtbares Land verloren ging, zugleich auch infolge des germanischen Kinderreichtums die Kopfzahl des Stammes wuchs, trat „Landnot“ ein. Darum verliefs der gröfste Teil der Kimbern einige Jahre vor 113 v. Chr. die bedrohten Küsten, um im Süden, den Spuren der Kelten nachgehend, neue Wohnsitze zu suchen; wenige Jahre später folgten die Teutonen, die sich in gleicher Lage befanden wie ihre nordöstlichen Nachbaren.

Diese Ursachen und den Verlauf der ganzen Wanderung hat bereits Posidonius von Apamea richtig geschildert; — nur sind dessen Angaben zum Teil anders aufzufassen, als es bisher geschehen ist.

Wenn auch die ausgewanderten Kimbern in der Fremde alle ihren Untergang fanden, waren doch in der alten Heimat noch ansehnliche Überreste zurückgeblieben. Zu diesen schickte, — vielleicht schon 89, spätestens aber 63 v. Chr., — König Mithridates von Pontus, um ihre Teilnahme für einen Rachezug gegen Rom zu gewinnen. Im Jahre 58 zeugt der Name eines Suebenhäuptlings Cimberius im Heere Ariovists von dem Vorhandensein der Kimbern; auch griechische Schriftsteller des ersten vorchristlichen Jahrhunderts wie Philemon wufsten von ihnen zu melden; und die römische Reichskarte des Agrippa setzte sie an die Nordseeküste, wie sich aus Mela und Plinius ergibt. Strabo weifs, 18 u. 19 n. Chr., auf Grund zuverlässiger Nachrichten, dafs Kimbern zu seiner Zeit an der Meeresküste zwischen Weser und Elbe safsen, von wo wahrscheinlich auch die im Monumentum Ancyranum und bei Strabo erwähnte kimbrische Sühnegesandtschaft an Augustus unter dem Druck römischer Waffen ausging. Diese Angabe bestätigt Tacitus in seiner Germania 89 n. Chr. und zwar nach Berichten eines Augenzeugen, der sogar dort gewaltige, den Kimbern zugeschriebene Bauwerke gesehen hatte. Damit sind wahrscheinlich die riesigen Ringwälle und Hünengräber zwischen Elb- und Wesermündung bei Sievern im Lande Wursten gemeint, welche die gröfsten in Norddeutschland sein dürften. Ptolemaeus, der 150 n. Chr. schrieb, kennt diese Germanen nur noch an der Nordspitze Jütlands: Dafs sie aber die ganze

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kaiserzeit hindurch sich hielten, dafür sprechen drei dem Mercurius Cimbrius oder Cimbrianus, d. h. dem Kimbrischen Wodan gewidmete Weihinschriften aus dieser Zeit, ferner zwei Stellen bei Claudian. Die letzten Kimbern dürften sich, gleich den andern Stämmen der Halbinsel, an dem grofsen Eroberungszuge nach Britannien beteiligt haben.

Doch das Andenken an sie hat die Zeiten überdauert: Noch heute trägt eine Landschaft am Lijmfjord ihren Namen, — der Himbärsyssel oder das Himmerland.

Der Name ist abzuleiten von einem altgermanischen, an der ganzen Nordseeküste verbreiteten Thema kimba d. i. Kante, Rand, Bord, Ufer:

Kimbern bedeutet also Leute vom Rand, von der Küste des Meeres, von der „Waterkant".

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kaiserzeit
Mercurius
Wodan
zwei Stel
gleich de
Eroberun

Doch
Noch heu
— der F

Der
an der g
Kante, R

Kim
der Küs

chen drei dem
m Kimbrischen
er Zeit, ferner
n dürften sich,
n dem grofsen
en.
ten überdauert:
d ihren Namen,
nd.
tgermanischen,
ma kimba d. i.

Rand, von
kant".

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf